

Bezugspreis: Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 30 Pfennig, vierteljährlich 1 Mark, halbjährlich 1 Mark 75 Pfennig, jährlich 3 Mark 50 Pfennig.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Welt und Zeit“ mit „Sonnenschein und Kleinanzeigen“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und „Frauenstimme“ erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telekomm.-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Dönhoff 292-297.

Sonnabend, den 21. November 1925

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. Vollständig: Berlin 27 538 - Kontokonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65; Distrikts-Geldkassa, Depotkassenlinie Lindenstr. 2.

Anzeigenpreise: Die einseitige Reklameweile 10 Pfennig, Reklameweile 5.- Reichsmark, „Kleine Anzeigen“ das festgedruckte Wort 25 Pfennig (schließen zwei festgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig.

Gegen Italiens Mörderregiment!

Protest der Sozialdemokratie im Reichstag.

Die gestrige kurze Reichstagsitzung, die dem deutsch-italienischen Handelsvertrag gewidmet war, gewann durch eine Rede des Genossen Hilferding politische Bedeutung.

Der Vertrag trägt dieselbe Unterschrift, die auch als fünfte unter dem Vertrag von Locarno steht, den Namen Mussolini.

Man hat soviel von dem Geist von Locarno gesprochen. Ich glaube, daß die Rede, die Herr Mussolini vor einigen Tagen im italienischen Parlament gehalten hat,

durchaus im Widerspruch zu diesem Geist von Locarno steht und die Unterschrift, die er da im Namen Italiens gezeichnet hat, vollständig entwertet.

Ich glaube, daß auch der ganze Handelsvertrag durch diese Unterschrift an Bedeutung verliert, denn man kann nicht das gesamte öffentliche Recht eines Landes und eines Volkes vernichten, ohne daß diese Vernichtung auf die privaten Verhältnisse und auf die wirtschaftliche Entwicklung zurückgreift.

Besonders arg leiden in Italien unsere Brüder in Süditalien, die man vernichtet hat, denen man die Sprache raubt, denen man jede öffentliche Meinungsäußerung unmöglich macht, alles entgegen den feierlichen Versprechungen, die die italienische Regierung beim Abschluß des Friedensvertrages abgegeben hat.

Deshalb erheben auch wir hier den Protest, den unser Freund Vandervelde in Locarno so glücklich erhoben hat, den Protest, daß hier unter der harten Notwendigkeit ein Vertrag mit einer Regierung abgeschlossen werden muß, deren hauptsächlichste Sorge die Unterdrückung der Freiheit jedes, selbst des eigenen Volkes ist.

Der Protest der Sozialdemokratie gegen den Terror der Gewalt in der ganzen Welt Beachtung finden. Die Unterdrückung der Deutschen in Süditalien, die vollständige Beseitigung der Pressefreiheit und die Aufhebung jeder Rechtsgarantien durch den Pathologen Mussolini muß zu einer moralischen Hofierung dieses Gewaltregimes führen, die die Heilung und Rückkehr zu freiheitlichen Grundfassen ermöglicht.

Labour-Boykott gegen Mussolini.

Falls er nach London kommen sollte.

London, 20. November. (Eigener Drahtbericht.) Am kommenden Donnerstag wird der Vorstand der Arbeiterpartei mit Vertretern der Gewerkschaften über Maßnahmen zum Boykott Mussolinis für den Fall seiner Reise nach London beraten.

Mussolini hatte bereits seinen Entschluß, zur Ratifizierung der Verträge von Locarno persönlich in London zu erscheinen, Briand mitgeteilt. Bald danach hieß es jedoch, er werde Rom nicht verlassen können, weil die Kammer zu einer wichtigen Tagung einberufen sei.

Diese widerspruchsvollen Meldungen erklären sich daraus, daß Mussolini offenbar selbst nicht weiß, was er will.

Er möchte zwar gern wieder einmal eine internationale Rolle spielen, zumal ihm das in Locarno trotz aller Theaterspielerei gründlich vorbeigelungen ist, andererseits möchte er sich nicht Unannehmlichkeiten — oder gar Schlimmerem — aussetzen.

Inzwischen dürften die Boykottvorbereitungen unserer englischen Genossen ihn eines Besseren belehrt haben. Die englische Lokomotivführergewerkschaft hat bereits beschlossen, seinen Zug nicht zu bedienen.

Neue Gewalttaten in Parlament.

Rom, 21. November. (E.P.) Einige Abgeordnete der Katholischen Volkspartei wollten gemäß ihrem Fraktionsbeschluss heute in die Kammer zurückkehren.

Die Freimaurer unterdrückt.

Der Senat hat heute die gesetzlichen Maßnahmen gegen die Geheimbünde (Freimaurer) mit 208 gegen 6 Stimmen bei 21 Stimmenthaltungen angenommen.

Naschistische Raffereien.

Aus Rom wird gemeldet: Die Arbeiter und subalternen Beamten der Abgeordnetenkammer haben den Befehl erhalten, den Kammerpräsidenten und den Ministerpräsidenten mit dem bei den Faschisten üblichen Gruß zu begrüßen.

Verschiebung der Paktunterzeichnung?

Zusolge eines Todesfalls in der englischen Dynastie.

Die Mutter des britischen Königs, Eduards VII. Witwe Alexandra, ist am gestrigen Freitag gestorben. Sollte neben der Hoftrauer auch eine 14tägige Landestrauer angeordnet werden, so wäre es möglich, daß die für den 1. Dezember vereinbarte Unterzeichnung der Locarno-Verträge um einige Tage verschoben wird.

Neue Krise in Frankreich.

Die Zustimmung der Sozialisten zur Finanzvorlage zweifelhaft.

Paris, 20. November. (Eigener Drahtbericht.) Bei der Generaldebatte über die Finanzvorlage kam es am Freitag bei der Rede des sozialistischen Abgeordneten Leon Blum zu einem Zwischenfall, der die Annahme der Regierungsvorlage abermals in Frage stellt.

Für Locarno und Völkerbund!

Beschluß der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sah am Freitagabend zur politischen Lage folgenden Beschluß:

„Die Reichsregierung verlangt zugleich mit der Entscheidung über die Locarno-Verträge vom Reichstag die Entscheidung über den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund. Die Sozialdemokratie wird entsprechend ihrer früheren Forderung für den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund stimmen.“

Die Entscheidung der Reichstagsfraktion erfolgte übereinstimmend mit einem Beschluß, den der Fraktionsvorstand am gestrigen Vormittag gefaßt hatte.

Die Entscheidung der Reichstagsfraktion erfolgte übereinstimmend mit einem Beschluß, den der Fraktionsvorstand am gestrigen Vormittag gefaßt hatte. Den Ausschlag gab dabei die Erwägung, daß sich die Dinge anders entwickelt hätten, als vorauszusehen war.

Nun liegt dem Reichstag aber ein Entwurf vor, der die Verträge von Locarno bestätigt und der Regierung die Ermächtigung erteilt, den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund vorzubereiten.

Die Konferenz der Sozialistischen Arbeiterinternationale in London am 5. November hatte den Zweck, nach Möglichkeit einen gemeinsamen Aufmarsch der sozialistischen Parlamentsfraktionen in allen beteiligten Ländern zu erzielen.

Der Entschluß der sozialdemokratischen Fraktion wurde durch die Erklärung der Regierung erleichtert, daß sie nach der Unterzeichnung in London ihre Demission geben werde.

Die Sozialdemokratische Partei gibt sich keinem Zweifel darüber hin, daß auf diesem Gebiet, dem wirtschafts-politischen, die letzten Entscheidungen fallen.

Die Sozialdemokratische Partei gibt sich keinem Zweifel darüber hin, daß auf diesem Gebiet, dem wirtschafts-politischen, die letzten Entscheidungen fallen. Hier ist auch der Kampf am allerhöchsten, aber die Erfahrungen der letzten Jahre geben uns das Recht, optimistisch zu sein.

die gehässigste, skrupelloste Gegnerin der sozialdemokratischen Außenpolitik, die Deutschnationale Partei, als Regierungspartei gezwungen war, an der Erfüllung sozialdemokratischer außenpolitischer Forderungen mitzuwirken. Ist aber die demokratische Republik und ist der Kurs des Friedens gesichert, dann ist das Feld frei für die entscheidenden Kämpfe auf wirtschaftspolitischem Gebiet, und mögen sie auch hart und lang werden, wir zweifeln nicht daran, daß auch sie zum Siege führen.

Voraussetzung dafür ist, daß die ganze Energie der Bewegung auf die großen Ziele gerichtet bleibt. Taktische Situationen entstehen und verschwinden, und je nachdem, wie sie sich ändern, muß auch die taktische Haltung der Partei einer Änderung unterliegen. Das ist immer so gewesen und wird immer so bleiben. Bleiben muß aber auch die grundsätzliche klare Linie der sozialdemokratischen Politik. Sie wird gewahrt, wenn unsere Reichstagsfraktion jetzt für das stimmt, wofür sie immer aus tiefer Ueberzeugung eingetreten ist: für die Verständigung mit Frankreich, für friedenssichernde Schiedsverträge, für den Eintritt in den Völkerbund. Wir stehen nicht an zu erklären: wir hätten es mit Bedauern gesehen, wenn diese grundsätzliche klare Haltung auch nur vorübergehend zu taktischen Zwecken hätte verdunkelt werden müssen. Der Beschluß, den der Fraktionsvorstand und die Fraktion gestern gefaßt haben, führt uns von taktischen Nebenwegen auf die klare grundsätzliche Linie unserer Politik zurück.

Es bleibt die Aufgabe, den Einfluß der politischen und wirtschaftlichen Reaktion zurückzudrängen und entscheidende Kämpfe mit ihr vorzubereiten, die nicht lange auf sich warten lassen werden.

Den Standpunkt der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in der kommenden Debatte wird der Genosse Otto Wels vertreten. Uebrigens soll nach den neuesten Dispositionen der Reichstagskanzler Montag 11 Uhr seine Erklärung abgeben und nachmittags um 3 Uhr der Auswärtige Ausschuß zusammentreten, worauf die Debatte erst am Dienstag beginnen würde.

Die endgültige Entscheidung darüber wird jedoch erst der Kettenausschuß treffen, der heute mittag zusammentritt.

Deutschnationales Mißtrauen gegen Luther.

Kampf gegen Locarno mit allen Mitteln.

Die Pressestelle der deutschnationalen Reichstagsfraktion teilt mit: Die deutschnationale Reichstagsfraktion trat Freitag nachmittag 4 Uhr zu einer Sitzung zusammen. Es wurden alle Möglichkeiten der gegenwärtigen Lage eingehend erörtert. Beschlüsse wurden nicht gefaßt. Die Fraktion ist sich aber völlig einig darüber, alle parlamentarischen Mittel, auch das von Mißtrauensvoten anzuwenden, um die Vorlage von Locarno zu Fall zu bringen.

Ludendorff gegen Hindenburg.

Er spricht seinen Fluch über ihn.

Im „Völkischen Kurier“ äußert sich am Freitag Ludendorff in längeren Ausführungen zum Vertragswert von Locarno. Die dabei zum Ausdruck kommende schwere Diffamierung des Vertrages ist angesichts der politischen Bedeutungslosigkeit des Generals vollkommen belanglos. Interessanter ist dagegen, in welcher scharfer Weise er in diesem Zusammenhang sich über den Reichspräsidenten Hindenburg äußert, den er u. a. für eine Gefahr für den nationalen Willen erklärt:

„Ich habe bereits mit dem Generalfeldmarschall von Hindenburg Ehren und Ruhm geteilt und, ich darf es aussprechen, seinen Ruhm erhöht. Heute trampft sich mein deutsches Herz zusammen, wenn ich sehe, wie der Generalfeldmarschall im Begriffe ist, seinen Ruhm zu opfern, und er ist geopfert, wenn sein Name unter dem Dokument der Schande und Unehre steht. Nieher die Stellung preisgeben als Ruhm und Ehre und die eigene große Vergangenheit. Das ist deutsche Art.

Noch mehr wäre es deutsche Art, wenn von dem Generalfeldmarschall der Kampf aufgenommen würde gegen diesen Betrug der Unehre und Verflachung. Sollte allerdings der Reichspräsident die Locarno-Politik für richtig ansehen, dann muß jeder deutsche Mann, der noch nicht schwarzrotweiß verfaucht ist und sich allein dem Gott Kammon verschrieben hat, sein Haupt verhalten, dann ist die Reichspräsidentenschaft des Generalfeldmarschalls eine Gefahr für den nationalen Willen geworden. Wehe den Männern, die das Volk dahin bringen. Einst wird sie der Fluch des sehend gewordenen Volkes treffen!

Es ist getränkter Ehrgeiz und verlegte Eitelkeit, Hoß gegen Hindenburg, die aus diesen Tiraden Ludendorffs sprechen. Vom politischen Kinderverstand gar nicht zu reden — der ist am besten charakterisiert dadurch, daß die Völkischen der anderen Fakultät von Ludendorff in einer Münchener Versammlung als von „dem polnischen Dämon“ sprachen.

Schon in der vorhergehenden Nummer richtete der „Völkische Kurier“ scharfe Angriffe gegen Hindenburg:

„Als er damals den Eid auf die Verfassung schwor, da nahmen schon viele an, daß er trotz seiner monarchischen Gesinnung seinen Eid sehr ernst nehmen würde, und auf diese Tatsache hatten seine heimlichen Gegner gerechnet. Hindenburg, dieser prächtige, alte Soldat, so sagten sie, kann doch keinen Reineid schwören! Und nun war die erste Probe, die Probe mit Reichner, auch bereits gelungen. Schritt für Schritt ging es weiter. Die zweite große Enttäuschung, die das deutsche Volk an Hindenburg erlebte, war seine Stellung in der Aufwertungsfrage. Er unterschrieb dieses Enteignungsgesetz, diese planmäßige Zerstörung von Treu und Glauben. Nicht genug damit. Bei dieser Gelegenheit ließ er auch mit aller wünschenswerten Deutlichkeit erklären, daß er nicht gewillt sei, Politik zu machen, sondern die Politik des verantwortlichen Reichskabinetts unterstützen. Das war also die grundsätzliche Festlegung auf den Streifenmannschen Erfüllungskurs. Als Hindenburg den Besuch bei Ludendorff ab sagte und die Absage in so schwächlicher Weise öffentlich begründete, da war es vor aller Welt klar, daß Hindenburg sich dem Verderben nicht entgegenstemmen konnte und es auch nicht wollte. Und seine Stellung zu Locarno? Ein deutschnationaler Landtagspräsident verbreitete unwillkürlich durch die Presse die Nachricht, Hindenburg habe sich von Luther überzeugen lassen, daß die Politik von Locarno die einzig richtige sei. Ebenso wurde das harte Urteil Hindenburgs über die deutschnationale Politik lediglich der Form, nicht aber dem Inhalt nach demontiert.

Insfern ist die Wahl Hindenburgs zum größten Triumph der Erfüllungspolitik und zu einer geradezu katastrophalen Niederlage für die nationale Opposition geworden. Hindenburg wird von nun an stets gegen die Deutschnationalen ausgespielt werden. Ihr Belastungszeugnis ist zum Entlastungszeugnis geworden.“

„Wehe aber unserm Volke, das an einem der letzten Männer Ite werden muß, auf die es noch sein Vertrauen setzte.“

Den Völkischen graut vor dem „Ketzer“. Man darf annehmen, daß dieser Angriff gegen Hindenburg nicht eine bloße Redaktionsarbeit des „Völkischen Kurier“ ist. Das ist Ludendorffs Geschoß! Ludendorff staut auf diesem Wege seinen Dank dafür ab, daß Hindenburg als Reichspräsident es vorgezogen hat, den Bolschewisten und Hochverräter Ludendorff in Bayern nicht aufzufuchen.

Die anderen Faschistenländer.

Milde für Massensörderer in Ostböhmen-Ungarn.

Vor Jahr und Tag explodierte im liberalen Elisabethstädter Club in Budapest bei einem Fest eine Bombe. Zehn Menschen wurden durch tödlichen Knall aus froher Stimmung in grauenhaften Tod gestürzt, andere schwerer krankheit und dauerndem Stetium überliefert. Nach längerer Zeit wurde zwei bekannten „Erwachender Mahjar“, also zwei Völkischen, Marffy und Marossy, die Täterschaft nachgewiesen. Marffy wurde zum Tode verurteilt, Marossy und einige weitere Mittäter erhielten Freiheitsstrafen. Die Verurteilten hatten es sehr gut und ließen öfter ihre Freunde wissen, daß sie keine Sorge um ihre verurteilten Vorkämpfer zu haben brauchten. Und richtig, jetzt hat das Oberlandes-

gericht („Agf. Tafel“) die Todesstrafe aufgehoben, Marffy von der Anklage des Bombenattentats im Elisabethstädter Kasino sowie des Attentats auf die Redakteure Karl Rassy und Andor Willos freigesprochen. Hingegen wurde er in der Angelegenheit des Bombenattentatsverluches gegen die französische Gesandtschaft, wegen verübten Mordanschlags, öffentlicher Ruhestörung und anderer Verbrechen zu sechs Jahren Zuchthaus und einer Million Kronen Geldstrafe sowie zu zehn Jahren Amtsverlust verurteilt. Ein Jahr und elf Monate waren als durch die Untersuchungsfrist verbüßt abgerechnet.

Budapester Blätter erinnern an die Worte des Verteidigers Dr. Ullain, des Führers der „Erwachenden“, der am ersten Verhandlungstage den Staatsanwalt mit den Worten ansprach: Herr Staatsanwalt, Sie wissen hoffentlich schon von dem Urteil?“

Als der Staatsanwalt fragte, was er damit meine, erklärte Ullain: „Sie wissen hoffentlich schon, daß der Freispruch bereits beschlossen ist? Sie werden doch nicht überrascht werden durch das Urteil?“ Nun ist, wenn auch nicht der Freispruch, wohl aber die Verbüßung tatsächlich eingetreten.

Marffy und Marossy, die beiden Hauptschuldigen, dürften trotz der verhängten Kerkerstrafe in einigen Wochen freigelassen werden.

Zum tschechoslowakischen Wahlausfall.

Man wird die Minderheitenfrage lösen müssen!

Aus Prag wird uns geschrieben:

Die neue Regierungsmehrheit wird noch brüchiger sein als die alte. Statt aus fünf tschechischen Parteien wird sie aus sechs bestehen, aber sie werden die Wählermehrheit nicht mehr hinter sich haben. Eine dauerhafte Regierung wird dadurch nahezu zur Unmöglichkeit. Somit wird nach diesem Wahlausfall der tschechoslowakische Staat erst recht nicht um eine Lösung seines großen innerpolitischen Problems herumkommen: der Umwandlung des Nationalstaates in einen Nationalitätenstaat.

Innerhalb der tschechischen Regierungsparteien sind große Verschiebungen eingetreten. Gegenüber den Gemeindevahlen von 1923 haben die tschechoslowakischen Sozialdemokraten in Böhmen, Mähren und Schlesien zwar erfreuliche Fortschritte erzielt. Gegen die ersten Parlamentswahlen im April 1920 erleidet die Partei starken Mandatsverlust, ihre Abgeordnetenzahl geht von 36 auf 28 zurück; in erster Linie ist das auf die Spaltung zurückzuführen. Erfreulich ist, daß die chauvinistische Partei der Nationaldemokraten (Kramarich) hunderttausende Stimmen verloren hat. Eine ziemlich starke Stärkung hat die tschechisch-katholische Volkspartei erfahren. Im ganzen ist innerhalb der Regierungsparteien ein deutlicher Zug nach rechts sichtbar geworden.

Unter den deutschen Parteien ist die stärkste bürgerliche Partei der Bund der Landwirte. Er hatte knapp vor den Wahlen allen deutschen Parteien eine Einheitsliste vorgeschlagen. Der Bund wußte sehr wohl, daß die deutsche Sozialdemokratie aus prinzipiellen Gründen darauf nicht eingehen konnte. Gerade deshalb hoffte er, damit einen Schlag gegen die Sozialdemokratie führen zu können. Aber schließlich zogen sämtliche deutschen Parteien gesondert in den Wahlkampf, und statt der Einheitsliste gab es im deutsch-bürgerlichen Lager eine große Kampfbaterei. Als einzige deutsche Partei ging die Sozialdemokratie mit einem klar umrissenen Programm in den Wahlkampf. Ihre Forderung gipfelte in der Autonomie der deutschen Gebiete, um auf diese Weise eine nationale Verständigung des tschechischen und deutschen Volkes zu erzielen. Die sieben Jahre nationalpolitisch überprägten tschechischer Regierungspolitik haben öde deutsche Arbeiter aus Protest gegen die nationale Unterdrückung in das Lager der Nationalisten und Kommunisten getrieben.

Im Vergleich zu den Gemeindevahlen 1923 kann die deutsche Sozialdemokratie einen starken Fortschritt verzeichnen — in Prag selbst hat sie nahezu dreimal soviel Stimmen als 1923. Wie die tschechischen und slowakischen Nationalisten haben auch die deutschen Christlichsozialen eine Stärkung erfahren, desgleichen der Landbund. Der zweifelhafteste Gewinn ist der der national ungetrennt aufgetretenen Kommunisten. Ihr Sieg an Stimmen und Mandaten wird ausschließlich nur zur Folge haben, daß auch in der Tschechoslowakei mittelbar durch ihr Wirken die Reaktion in den Sattel gehoben wird.

Buhtage.

Konzertumschau von Kurt Singer.

Immer wieder drängt es uns, dem Unbekannten und den unbekanntesten jungen Künstlern nachzugehen. Immer wieder müssen wir uns den Genüß an Darstellungen versagen, deren Stillsicherheit und künstlerische Gestaltung uns davon behahren, trübselig werden zu müssen. Wer möchte nicht immer wieder die 8. Sinfonie Brudners in der vollendeten Wiedergabe durch Furtwängler erleben? Aber dieser Dirigiermeister vertritt uns den Weg des Genüßes ein wenig durch ein zu langes Programm. Der Brudners 8. Sinfonie auf dem Programm hat, braucht keine Überwärtung und braucht keinen Solisten. Genüßreich wäre es auch, mehr als ein paar Töne aus der Riesensinfonie des Nordländers Heige Lindberg zu erhaschen, der sich bei Schubert und bei Ruffen als ein Meister der Atemtechnik und des ausdrucksvollen Vortrages bewährt; erfreulich auch die Rehsfertigkeit eines Slezak wieder nachzuprüfen. All das will nur für einen Moment gelingen. Statt dessen Gänge zum Unvollendeten, Buhtage, Tage der Unzufriedenheit. Wofür buhen wir? Wahrscheinlich dafür, daß es eine Institution wie den Musikkritiker überhaupt gibt.

Einmal aber in der Woche war Festtag. Und zwar, als Siegried Dohs, seit 1917 zum ersten Male wieder, das Requiem von Verlioz auführte. Es gibt Menschen, die Erschütterungen, welche zweifellos von diesem Werk ausgehen, als Erfolge einer außerordentlichen Technik und Bravour kennzeichnen wollen. Nun soll zugegeben werden, daß die Gesamteinstellung Verlioz zu einer Totenmesse nicht die eines frommgläubigen Menschen gewesen ist. Dafür war dieser Mann zu intelligent und dachte zu viel nach. Wenn aber ein Meister in einem Werk, selbst mit den gewogtesten und fröhlichsten Traditionen widerstehenden Mitteln eine Stimmung des Aufgerütteltheits, des seelischen und körperlichen Irritierens, der Aufwühlung aller Geister zu schaffen, wie hier, so ist die Reaktion auf diesen Angriff dennoch die große innere Erlebnis Spur, die uns das Uragewaltige des letzten Gerichts in seinen furiosen Vorstellungen ganz im Bewußtsein läßt. Alles was irdisch und eitel und menschlich ist, gleitet für ein paar Stunden von uns ab, alles Richtige wird eridet. Wer hat in einem opus 3 jemals solches zumege gebracht? In der Auführung durch Siegfried Dohs war jede höchste Erwartung erfüllt. Die diegeplagten Bläserarchester und die bis zur letzten Anspannung ihrer Kräfte bemühten Männerchöre sollen wegen der Disziplin ihrer Leistung und der Sauberkeit ihres Spiels resp. Singens besonders belobt sein. Wenn diese Männerstimmen durch das Fegfeuer des Riesensinfonienapparates hindurch einmal zu hören sind, und andere Male langsam verschwinden, so ist auch diese Kostgote, die nur durch einen Männerchor von 500 Stimmen überbrückt würde, noch schön. Wie durch einen Rebel hindurch Klingt das Tuba mürum aus Himmelsregionen her. Die A-cappella-Chöre waren mustergerällig studiert. Dohs selbst ist seinem ganzen Temperament nach für dieses Werk der Hige und des Vorwärtsdrängens, des Hindamerns und zartesten Ausdrucks, also des immerfort abgestuften Ausdrucks, des kongeniale Meister. Es gibt keinen, der neben ihm die Dramatik dieser Messe so zur Geltung brachte. Könnte man die Auführung statt in der Philharmonie in das Baseler Münster versetzen, und könnte man es erreichen, daß sich an dem herrlichen Tenorsolo nicht

an zwei Tagen gleich zwei namhafte Chöre blamieren, so wäre ein in der Form und im Inhalt abwegiges Werk eines bizarrgenialen Mannes unter der Leitung von Dohs in sich zur letzten Vollendung gediehen.

Mit solcher Aufführung ist zwar die Aufführung des „Samson“ von Händel weder inhaltlich noch nach der Art der Darstellung zu vergleichen. Das Streben nach stilvoller Wiedergabe ist aber dem Dirigenten Heinz Unger, der aus ganz anderen Quellen sein musikalisches Herz nährt, hoch anzurechnen. Schon die Bearbeitungsfrage kann einen Kapellmeister nervös machen. Eine Aufführung von über drei Stunden ist aber in jedem Fall zu rezidieren. Der kleine Cäcilien-Chor sang die nicht schweren Ensembles sauber, im ersten Teil ziemlich monoton, und auch die Solisten (bis auf die herrliche Stimme Leonard) wußten mit ihren Arien nicht viel anzufangen. Es ist entschieden lieblich, als Tenor auf der Bühne seinen Mann zu stehen, oder mit Liedern von Mahler berühmt zu werden, als dem herberen Stil der formell geschlosseneren Arien Händels gerecht zu werden.

Der junge Geiger Edmund Partos ist ein so frischer, begabter, herzhafter Musiker, daß man wünschen muß, seine weitere Ausbildung besten Lehrkräften anvertraut zu sehen. Der Soviet-Schüler hat eine verkappte Bogentechnik, der Ton ist nicht ausgegungen, nicht voll, am Frösch sogar tragend, und mit der Größe des Tones scheint auch die Größe der Auffassung zu leiden. Partos ist noch in einer Krise der Entwicklung, die zum Guten oder zum Bösen ausschlagen kann. Hat er das Glück, bei einem Flecht umzulernen, so ist er ein gemachter Mann. Emil Lelmannig verteidigt mit bestem Gelingen seinen Ruf als erster, an der Spitze der Virtuosen stehender Geiger. Geord Ruckert hat ein paar schöne helle Töne in seiner Rehle, die ihn zum Tenor prädestinieren. Er liebt im übrigen noch sehr an den Noten und Texten, kämpft auch mit muskulären Spannungen, die zu überwinden bleiben, auch wird in der Anstrengung die Stimme heiser. Auch er ist noch zu früh auf dem Konzertpodium erschienen, so daß vorläufig das Interesse an dem Begleiter Max Saal größer war. Jeannie Schwarz hat schon ein großes Publikum, das wahrhaftig auf Konto gesellschaftlicher Beziehungen ihrer Lehrerin Lola Beth gesetzt werden muß. Die Stimme ist noch nicht fertig. Die junge Sängerin übernimmt sich an Kraft und Ausdruck, sie sucht durch unschöne Armbewegungen den Vortrag temperamentovoller zu steigern. Das hat sie nicht nötig; ihr Sopran ist hübsch genug, um durch sich selbst zu wirken, und wenn die Tiefe gekräftigt wird, werden Konotonen und Risse des gefanglichen Vortrages bald überwunden sein. Sie hatte einen außerordentlichen Erfolg.

Bei der November-Gruppe wird immer wieder der Versuch gemacht, für neue Musik zu interessieren. Diesmal waren es Prager Komponisten, für die sich das Royal-Frank-Quartett einsetzte. Bratsche und Cello scheinen hier Bedeutenderes zu sagen zu haben als die Geigen. Ein Streichquartett von Martinu soll in der Freiheit und Fröhlichkeit seiner Weisen sehr gefallen haben. Das Streichquartett von Argmann, der ein Schüler von Rovaal ist, läßt weder ein ausgeprägtes Gefühl für Form erkennen, noch für Sinnlichkeit der Streichinstrumente. Möglich, daß ein Abglanz heimatlicher Klänge in das Werk einwoven ist, das Unorganische und Krampfge des Quartetts bleibt trotz einzelner auffallenden Klänge neugelitten dennoch bestehen.

Gegen Darmia, Jazz und Lippenflöte. Der kleine Ort Otterwoh im Staate Tennessee ist dieser Tage „moralisch“ geäubert worden. Die Fundamentalisten haben nicht nur bei den Buchhändlern, sondern selbst in den Privatwohnungen alle Bücher beschlagnahmt, die sich mit der Evolutionstheorie beschäftigen, ferner alle Romane, alle Jazzmusik, alle Grammophonplatten außer solchen, die religiöse Lieder enthalten. Der Eifer dieser Verteidiger des Glaubens ging sogar soweit, daß sie in die Schlafzimmer der jungen Mädchen eindrangen, um sich der Reispüberbefäßer, der Lippenflöte und sonstiger Schönheitsmittel zu bemächtigen, kurz, all der Gegenstände, die der Moral Abbruch zu tun geeignet erscheinen. Am Radmittag wurde dann die Beute dieser Razzia mit großem Pomp verbrannt.

Gorki über seinen Eintritt in die Literatur. Der schon seit längerer Zeit in Sorrento in Italien lebende Maxim Gorki hat sich dieser Tage in einem Brief an einen alten Freund über seine ersten Schritte im Reich der Dichtkunst geäußert. Dieser Brief, den die Moskauer Blätter veröffentlichten, ist an Alexander Kalushny gerichtet, einen ehemaligen Politiker und Mitglied der Volksfreiheitspartei, der heute in Lissib lebt. Anlässlich einer Feier der dreißigjährigen Berufstätigkeit dieses Mannes hat Gorki das erwähnte Schreiben an ihn gerichtet, in welchem er ihn an ihre langjährige Freundschaft erinnert und mit ganz besonderer Dankbarkeit dessen gedenkt, daß Kalushny der erste gewesen sei, der in dem damals ganz unbekanntem armen und vernachlässigten Wanderburschen Peshkow (bekanntlich Gorkis bürgerlicher Name) das nach Betätigung drängende dichterische Talent erkannte. Die wohlwollenden und verständnisvollen Ratsschläge des damals schon gereiten und ihm an Bildung weit überlegenem Kalushny hätten ihn zum Niederschreiben seiner Erlebnisse und Einfälle ermutigt. „Sie sind der erste gewesen“, schreibt Gorki, „der mich zwang, mich selbst ernst zu nehmen. Ihrer Anregung verdanke ich es, daß ich nun schon seit dreißig Jahren der russischen Kunst in Ehren diene.“

Stefan Jeromski, der bekannte polnische Romanhistoriker, ist im Alter von etwa 60 Jahren gestorben. Sein verbreitetes Werk sind „Die Odbachlone“.

Saatsankale in der Akademie-Vorstellung. Das Kultusministerium hat in der Herbstausstellung der Akademie der Künste die Werte folgender Künstler für den Breuchlichen Staat angekauft: Karl Hasenleher, Otto G. Engel, Schmidt-Kellus, Rudolf Kraus, Kater Degner, Rudolf Grahmann, Ernst Brück, Wilhelm Kollhoff, P. Berlin, Wilhelm Oesterle, Fritz Weinsheimer, Wilhelm Tatzgahn, Ernst Dopler, August Jacob, Max Krumann, Otto Jestermann, Carl Strykowski, Ludwig Roth. Eine große Anzahl an Werken von Ulrich Kühner, Max Gehrlein, Verlosh, Plomte, Dellmann, Domkeil, Jaedel, Adorick und anderen Künstlern ist von Privatpersonen erworben worden. Die Ausstellung wird noch bis Ende November geöffnet bleiben und ist auch an den Sonntagen und am Buhtag von 10 bis 5 Uhr zugänglich.

Loe Dahl, der bekannte Berliner Bühnenbildner, ist vom Ostheutschen Landestheater für die Inszenierung der im Februar, März und April geplanten Aufführungen von „Armut“ und „Der eingebildete Kranke“ verpflichtet worden.

Die Ausstellung „Das deutsche Buch“ im Hause „Merkur“, Kochstr. 67, kann nicht verlängert werden. Der letzte Sonntag ist also der 22. November. Der 2. öffentliche Vortrag der Akademie findet heute unter den Linden 22, 74, Uhr, statt. Prof. Dahn spricht über das Thema: „Was lehrte uns die Klabotivität über die Geschichte der Erde?“ Karten zu 2 M. beim Büchler.

Ganz plötzlich und uns allen unerwartet erhalten wir die Kunde, daß der Genosse Dr. Hermann Weyl am Freitag...

In den Preussischen Landtag rückt an Stelle des verstorbenen Genossen Weyl die Genossin Helene Schmitz ein.

Großagrarische Interessenpolitik.

Der Landbund fordert ein Getreidemonopol.

Der Reichsbund und sein Minister Graf Ranig sind seit einiger Zeit wieder einmal an der Arbeit, eine neue Stützungsaktion für die Landwirtschaft ausfindig zu machen.

Aber ernsthaft: es handelt sich um ein neues, durchaus ernst zu nehmendes Projekt, das bereits seit Wochen in Regierungskreisen erwogen und in allerhöchster Zeit dem Reichskabinett zur Beschlussfassung unterbreitet wird.

Die Großagrarier waren für die Inflation, solange sie ihnen etwas einbrachte. Als die Rentenbank kam, heimten sie den Löwenanteil der durch sie geschaffenen Kredite ein.

Die Arbeiterkassaführung hat jedenfalls alles Interesse daran, einer künstlichen und hemmungslosen Steigerung der Getreidepreise entgegenzuwirken.

hinaus — kann der Getreide bauenden Landwirtschaft nicht geholfen werden. Dazu bedarf es einer planvollen Wirtschaftspolitik, die nicht ausschließlich in der Preissteigerung für Getreide...

In keinem Falle kann gebudelt werden, daß — vielleicht gar ohne Befragung des Parlaments — neue, auf Stützung der Großagrarier hinauslaufende Projekte zur Ausführung gelangen...

Die Ideale des Giesche-Adels.

Sieber amerikanisches Geld als deutsche Politik.

Breslau, 20. November. (Eigener Drahtbericht.) Die Stellung der abhngigen Teilnehmer des Giesche-Konzerns durch die sozialdemokratische Presse zwingt jetzt die deutschnationalen Wähler...

Irgendeine Bemesselführung für diese Verdrängung der Preispolitik der preussischen Bergbauverwaltung vermag der Anwalt der Giesche'schen Interessen allerdings nicht anzuführen.

Die letzten Gründe, an die Baron Kollas im Namen der junkerlichen Giesche-Besitzer appellierte, zeigen den krassen Egoismus der adligen Kugelnbesitzer ganz besonders deutlich.

Schluß des Dolchstoßprozesses.

Urteilsverkündung am 9. Dezember.

München, 20. November. (Eigener Drahtbericht.) Der Dolchstoßprozeß ist am Freitag, dem 24. Verhandlungstage, nach fünfwöchiger Dauer, mit den dreistündigen Ausführungen des Beklagten Genossen Gruber geschlossen worden.

Das Urteil wird am 9. Dezember, vormittags 10 Uhr verkündet.

Um das Washingtoner Abkommen.

Der Kampf um die Ratifizierung.

Es hat für die viel umstrittene Ratifizierung des Washingtoner Abkommens über den Achtstundentag noch niemals einen günstigeren psychologischen Augenblick gegeben als die Zeit der Unterzeichnung der Locarno-Verträge.

Nach der Berner Konferenz, deren Arbeit bekanntlich in London fortgesetzt werden soll, liegt die eigentliche und ent-

scheidende Initiative auf englischer Seite. Damit ist natürlich, nicht gesagt, daß die kommende Reichsregierung nach den Methoden der Luther-Regierung nur auf den Anstoß von außen warten soll.

Die neue polnische Regierung.

Große Koalition.

Warschau, 20. November. (Eigener Drahtbericht.) Die neue Regierung hat zu Mitgliedern folgende Persönlichkeiten:

- Präsident und Oberster: Szarynski
Inneres: Rabskiemicz (wie bisher; Beamter)
Öffentliche Arbeiten: Abg. Moraczewski (Soz.)
Arbeit: Abg. Siemienki (Soz.)
Finanzen: Abg. Jziosowski (Nat.-Dem.)
Handel: Abg. Osteki (Großbauernp. Pakt)
Justiz: Abg. Piechoci (Chr.-Dem.)
Unterricht: Abg. Stanislaus Grabki (Nat.-Dem., Bruder des zurückgetretenen Ministerpräsidenten)
Militär: General Rajewski
Landwirtschaft: Abg. Kiernik (Pakt)
Eisenbahn: Abg. Chodzinski (Nat. Arb.)

Diese Ministerliste bestätigt die bereits heute vormittag gemeldete Tatsache, daß das neue Kabinett so ziemlich alle Parteien mit Ausnahme der äußersten Rechten, der Kommunisten und der nationalen Minderheiten umfaßt.

Etatsberatungen im Landtag.

In der gestrigen Landtagssitzung scheidet zunächst die kommunifische Forderung, die Vereinbarungen von Locarno sofort zur Besprechung zu stellen, da Widerspruch erhoben wird.

Der Landtag überweist hierauf einen Antrag Riedel (Dem.), die vom Landtag zum Zwecke der Fürsorge für Oberschlesien bereits getätigten Beschlüsse beschleunigt durchzuführen.

Abg. Baczewski (Pole) fordert, daß bei der Gewährung von Krediten auch die polnischen Minderheiten berücksichtigt würden.

Abg. Dr. Hamburger (Soz.) weist darauf hin, daß der Schutz der Minderheiten in Deutschland auch von günstigem Einfluß sein werde für deutsche Minderheiten außerhalb der deutschen Grenzen.

Abg. Graf v. Gernler (Dnat.) wendet sich gegen die Ausführungen des Abg. Baczewski und weist auf die Vergewaltigungen der deutschen Minderheiten durch die Polen hin.

Abg. Jawadski (Z.) Dem Vorbringen des polnischen Redners sei entgegengehalten, daß bei der Gewährung von Krediten polnische Banken nicht daran dächten, Deutsche zu unterstützen.

Abg. Bilske (D. Sp.) hebt gleichfalls hervor, daß die Beschlüsse des Ostauschusses nicht etwa sich gegen die Minderheiten richteten; sie kämen der Allgemeinheit zugute.

Abg. Jendrosch (Komm.) führt die Kollase in den Ostgebieten auf die jahrzehntelange kapitalistische Ausbeutung zurück.

Abg. Herrmann-Breslau (Dem.) hebt die lachliche und verhältnismäßig reibungslose Arbeit des Ostauschusses hervor, bei der parteipolitische Gegensätze zurücktreten seien.

Abg. Graf v. Gernler (Dnat.) protestiert erregt gegen diese Ausführungen. — Locarno werde von seiner Partei auch gerade deshalb abgelehnt, weil sie es ablehne, die deutschen Ostgrenzen verleierte oder ungeschützter anzuerkennen.

Abg. Jawadski (Z.) spricht dem Abg. Baczewski das Recht ab, als Vertreter des deutschen oder preussischen Volkes zu sprechen.

Nach weiteren Ausführungen des Abg. Bilske (D. Sp.), der auf die große deutsche Kulturarbeit in den Ostgebieten und die polnische Gewaltpolitik gegen das Deutschtum verweist, werden die Beschlüsse des Ostauschusses zur Hebung der Not auf den Gebieten des Kredit-, Verkehrs- und Schulwesens in den östlichen Grenzgebieten vom Landtag bestätigt.

Das Haus erledigt hierauf eine Reihe von Ausprobieren aus dem Haushalt des Handelsministeriums, des Ministeriums des Inneren, der landwirtschaftlichen Verwaltung und des Ministeriums für Volkswirtschaft.

Zum Haushalt des Ministeriums für Handel und Gewerbe befürwortet Abg. Frau Hanna (Soz.) lebhaft die Mehrbewilligung von 50.000 M., um die Bildung von Fachauschüssen zum Arbeit der bestehenden Fachauschüsse zur Durchführung des Heimarbeitersohnengesetzes zu ermöglichen.

Zum Landwirtschaftshaushalt hebt der Referent Ab-geordneter Dr. Wiemer (D. Sp.) hervor, daß der Ausschussantrag fünf Millionen Mark zur Förderung landwirtschaftlicher Kreditbildung von Optanten neu in den Haushalt einzuführen, die Zustimmung der Regierung gefunden hat.

Zum Volkswirtschaftshaushalt tritt Abg. Frau Cas (Soz.) für den Antrag sämtlicher Parteien (mit Ausnahme der Kommunisten) ein, das Staatsministerium zu ersuchen, in den Haushaltsplan für 1928 die Mittel für Wohlfahrtspflege erheblich zu erhöhen.

Die Abstimmungen werden am 2. Dezember vorgenommen werden.

Die Beratung des Haushalts der allgemeinen Finanzverwaltung wird abgelehnt und auf Dienstag, den 1. Dezember, verlagert.

Schluß nach 2 Uhr.

Die Zusammenkunft der tschechoslowakischen Regierung. Wie der Vertreter der Telegraphen-Union von gut unterrichteter Seite erfährt, werden die tschechischen Agrarier in der nächsten tschechischen Regierung oder Minister haben, die tschechischen Nationalsozialisten drei, die Sozialdemokraten drei und die Christen ebenfalls drei. Das Finanzministerium verlangt die Agrarier für sich, so wie das Präsidium des Abgeordnetenhauses.



Eine Arbeiterin des „Vorwärts“ hat sich kürzlich im Kleide einer Bettlerin eine Stunde an einer benutzten Perforationsmaschine aufhalten. Sie schäufert im folgenden ihre Beobachtungen.

Wie kam es doch? — Es gab doch eine Zeit, in der wir Berliner den Straßenbettel kaum kannten. Es gab Hausbettel, gewiß, es gab den berühmten „armen Reisenden“, und es war auch damals oft besser, sich nicht gar zu genau nach seiner Profession zu erkundigen — mancher „Chausseegrabentapezierer“ nahm schon vor dem Kriege Winterquartier in der Großstadt, schlief in der „Palme“, wenn er Glück hatte, auch in der „Wiesenburg“ und ging Tag für Tag „Klinken putzen“. Ging treppauf, treppab, betete an jeder Tür seinen Spruch und flog, wenn die ersten Mauersteine über die Steinhaufen der Großstadt schossen, wieder ins Land hinaus, weil Mutter Landstraße ihn rief.

„Data is weg!“

Jetzt ist es anders geworden. Im Zentrum, im Westen, auch in den Arbeiterbezirken stehen an den Säulen, den Brücken, vor den Eingängen der Wohnhäuser Bettler und Bettlerinnen, Alte und Junge, Männer, Frauen — Invalide und Gesunde, ein Heer. Und allgemach hat sich bei uns der Stand des professionellen Bettlers gebildet, mit dem „festen Standplatz“, dem bestimmten „Defin“. Da steht vor dem Rathaus die Frau mit den Kindern; es ist nicht immer dieselbe Frau, es sind auch nicht immer dieselben Kinder. Aber es ist immer dasselbe Defin. Immer ist „Vater weg“... „wir wollen gerade ins Obdach“, oder „wir fahren morgen nach Hause, heute schlafen wir auf'n Bahnhof“. — Und eines Tages wollte ich die Wahrheit wissen. Wieder erzählte die Frau, „he wollte nun man raus ins Obdach“. — Geduldig stand ich in der Türschwelle des Geschäftshauses; nach einer Stunde endlich setzte sie sich in Bewegung. Bei der Klosterstraße gab

es einen kleinen Aufenthalt. An einem Wagen wurden schnell ein Paar Kostbratwürste gekauft. Der vierjährige Steppke und das Kind im Tuch, das ich kaum ein Jahr alt geschätzt hatte, halfen mit gutem Appetit. Dann aber ging es (es war ½8) nicht nach dem Apfel. Es ging durch die dunklen Straßen hinter dem Alexanderplatz. Der dralle Junge, der mir so treuherzig versichert hatte: „Vater is wech!“ — ich den Weg gut zu kennen. Unterwegs sprach die Frau noch schnell in einem Delikatessladen vor und erhielt auch da ihren Tribut. Wer sollte ihn ihr verweigern! Sie glück einer Fehlung von Käse Colwitz... nur die Kinder sahen so dorb, so drall und gut genährt aus, wie ich mir alle Berliner Proletarierkinder wünschte. — In der Frankfurter Straße ging es in ein billiges Speisehaus. Und hier wandelte sich nicht nur das „Tragekind“ in ein Lauffindchen von 1½ bis 2 Jahren, hier wandelte sich auch das Wesen der Frau. Sie kaufte ein gutes warmes Abendessen; zwei Portionen, bei denen die Kinder tapfer mithielten. Vergnügt und gemächlich sah sie unter den Stammgästen, auf ihren „Olen schimpfend, der „nich zu Hause bleiben wolle, nich nach Hause köme und ei nie jut jenuch haben tenne, bloß bei Nichtigers essen wolle“. Die Kinder tummelten sich vergnügt zwischen den anderen Gästen; das Abendbrot verschlang bald (soviel, wie eine Arbeiterfamilie für die tägliche Kost in den Etat stellen darf). — Eine Stunde später stand die Frau mit den Kindern wieder auf ihrem alten Platz; noch war die Zeit des Geschäftschlusses mizunehmen. Wieder war sie ein Bild des Jammers, wieder erzählte der kleine Bengel treuherzig: „Vater is wech!“

Die Frau hielt reiche Ernte, das hatte ich gesehen, sie lebte besser, als der Durchschnitt der Berliner Arbeiterfamilien heute leben kann. Das Geschäft mußte einträglich sein; wie einträglich, das wollte ich versuchen. Denn die Behauptung der Postzeit, daß gefühlte Bettler es zu einer Tageseinnahme von 30 Mark und besonders tüchtige, die sich die besten Plätze reserviert haben, bis zu 50 Mark bringen, war mir bisher ungläublich erschienen.

Auf „Arbeit“ an der Straßenecke.

Am nächsten Tage stand ich in der Mittagsstunde vor dem Kaufhaus der großen Welt; mein eigenes Kind hatte ich in eine alte Decke geschlagen. Freilich — ich kann für die Waier des Elends kein Modell abgeben, bin kräftig und gesund, und mein acht Monate alter Junge ist ein Prachterempiar von einem gefundenen Säugling... ob auch ich „Geschäfte machen“ würde? — Ich handelte mit Sicherheitsnadeln. Aber schon das erste Geld, das mir ein alter Herr gab, wurde mir als freie Gabe gegeben, und nur wenige Menschen nahmen meine Ware. Wertwürdig; die meist recht respektablen Bürgerfrauen gingen vorbei, sie „kauften“ nicht einmal die Nadeln, die ich ihnen nicht teurer als das große Kaufhaus offerierte. Nur drei Frauen gaben mir: eine Säuglingschwester, die mit einem hochfeudalen Kinderwagen an mir vorüberfuhr, eine junge Mutter, die mir ihre Kinderchen schickte, und eine junge Bureauangestellte. Eine Dame aber, Typ „Wohltätigkeitsgäme“, gab mir einen Sod voll Ermahnungen, erkundigte sich nach meiner Adresse und wies mich strengstens darauf hin, daß ich unbedingt mit meinem Kind zur

Säuglingsfürsorge müsse, das Kindchen brauche ärztliche Behandlung, sie sehe das! Ich konnte gegen ihren herausfordernden Redefuß nicht aufkommen. Sie wie fast alle Frauen haben in mir nicht die Händlerin, sondern die böswillige Bettlerin, und darum mußte auch der Junge, der ein von der ganzen Säuglingsfürsorge angestautes Musterexemplar ist, unbedingt ein armes, vernachlässigtes Kind sein. Was ich auch sagte — sie war doch die „gebildete Dame“, sie mußte das besser wissen! — Das sah sie freilich nicht, daß die Windel, die den Kopf des Kindes vor der Berührung mit dem rauhen Mantelstoff schützen sollte, verrutscht war; auch die anderen Damen sahen nicht, wie ich mich vergeblich bemühte, sie wieder zu ordnen. Die alte Bettlerin, die den Stand neben mir hatte, sah es aber. Und das alte trumme Mütterchen, dem ich doch ein höher und über Konfurrent war, kam mühsam am Stod heran, schob die Windel zurecht und sagte zu dem pausbackigen Kindel: „Ja, ja, das sind schlechte Zeiten, du kleiner Mann!“ — Die Damen sahen nichts... Von den Männern gaben mir viele: Bureauangestellte, sehr gut gekleidete Herren, alte und junge. Dreiviertel Stunde hielt ich meinen Posten. Dann bewußte ich der Himmel, und um die Gesundheit meines Kindes nicht zu gefährden, mußte ich mein Experiment abbrechen. In einem benachbarten Haus für machte ich Kaffe: Ich hatte 1,95 Mark eingenommen. Das war mehr, als ich in derselben Zeit arbeitend normalerweise hätte verdienen können!

Nachdenklich fuhr ich nach Hause. Wie merkwürdig: Während die Frauen, oft stillschweigend, vorübergegangen waren, hatten mir die Männer, Männer aller Altersklassen aller Stände, die wohl größere Lebenserfahrung hatten als die Kundinnen des Kaufhauses, gegeben. Ihnen schien es durchaus plausibel, daß eine kräftige Frau heute in die Lage kommen kann, zu verstedtem Bettel ihre Zuflucht nehmen zu müssen. Sie kennen den Arbeitsmarkt und die wirtschaftliche Lage. Die Arbeit kann heute oft nicht Mutter und Kind ernähren, auch die Arbeit des Vaters kann es oft nicht; denn er muß ja die Arbeit erst finden! Und auf dem Boden dieser Einsicht ist es für Schmaroger leicht, sich anzustellen. Wenn sich die Hände lange genug vergebens nach Arbeit ausgestreckt haben, öffnen sie sich zum Betteln. Und der Proletarier, der, langsam zermürbt und zerstoßen, im Lumpenproletariat gelandet ist, lernt eine neue Weisheit: Je schlechter die Arbeit ihren Mann ernährt, desto besser ernährt ihn der Bettel. Denn die Wohltätigkeit ist ein Reflex des bösen Gewissens der bürgerlichen Gesellschaft! So sind die Berufs Bettler zwar Schmaroger, aber sie können eben, wie alle tierischen und pflanzlichen Schmaroger, nur auf einem Wirte gedeihen, der selbst nicht mehr gesund und widerstandsfähig ist. Wäre heute für jede wüßige Arbeitshand auch Arbeit da — kein blanker Fennig wäre in meine Bettlerhand gefallen! Alle Predigten, alle Verordnungen werden fruchtlos bleiben; wohl ist zumeist das Lumpenproletariat der Ruinier des ergiebigen Bettels; aber dieses Lumpenproletariat ist selbst ein Zerlegungsprodukt der bürgerlichen Gesellschaft, und die Grenze, die Arbeiterklasse und Lumpenproletariat trennt, ist weich und nachgiebig.

Ein Tag aus dem Leben der Feuerwehr.

Daß die Berliner Feuerwehr jeden Tag soundso oft alarmiert wird, ist bekannt. Aber es handelt sich keineswegs nur um „große Sachen“, sondern recht oft nur um kleinere unbedeutendere Anlegenheiten, rechte Bagatellen, die keine große Löslichkeit erfordern. Aber auch bei Unfällen und Hilfeleistungen zur Stelle. Glücklicherweise haben die Dachstuhlbrände in der letzten Zeit sehr nachgelassen. Dennoch kommen die Rannschafften kaum zur Ruhe, weil alle Augenblicke die Alarmglocke ertönt. So wurde beispielsweise am Freitag ein Löschzug nach der Kopenstraße 6 gerufen, wo Wäsche in einer Badestube in Brand geraten war. In der Wallstraße 37 brannten in einem größeren Trockenraum Papiervorräte. In der Schönhaider Straße 81 fand die Teer über und geriet in Brand. Das Feuer wurde schnell gelöscht. Ein Möbelspeicher brannte in der Voltdröner Straße 11. Auch hier wurde größerer Schaden durch das schnelle Eingreifen der Feuerwehr verhindert. Dann kommt ein etwas seltener Fall. Eine leibhaftige, diebauchige Lifafahle war in der Kanstraße in Charlottenburg in Brand geraten, der minutenlang eine wohlige Hitze entströmte. Kinder haben sie vermutlich angezündet.

Die Passion.

Roman von Clara Viebig.

Rum umsing der Lärm der Alexanderstraße sie wieder. „Ra, biste auch wieder da.“ sagte die Lante. „Endlich,“ sagte vergnügt grinsend Bettler Albert. Aber sonst freute sich keiner.

Sie standen alle im Zeichen von Alberts Konfirmation. Niemand hatte Sinn für etwas anderes. Es wurde zum Schneider gerannt, ein paar Oberhemden gekauft, steifer Hut, Schlips, schwarze Glacés. Und Frau Wilkowski erklärte, Gretchen müßte unbedingt, wenn der Bruder den schönen schwarzen Anzug kriegte, als die Kellerte auch ein neues Kleid bekommen. Da Olga sich weigerte, es zu nähen — zum erstenmal sich weigerte —, wurde ein sehr hübsches fertig gekauft. Man lud zwanzig Personen zur Konfirmation ein. Es war wie bei einer Hochzeit. Mürbeplätzchen wurden gebacken und Kapstuchen, verschiedene Torten bestellt, und Wilkowski stöhnte über das Geld, das Frau Ella in verschiedenen Geschäften und in der Markthalle verausgabte. Er selber schaffte Wein an und Zigarren.

Als der feine schwarze Anzug abgeliefert wurde, und der Sohn des Hauses probeweise in die ersten langen Hosen fuhr, war er so glücklich und stolz, nun ein Herr zu sein, daß er grölend im Zimmer auf und ab rannte und dann gleich dreimal hintereinander einen Purzelbaum schob.

Eva stand still mit offenem Mund: daß man sich so laut freuen konnte! Sie guckte schief hinter ihrer Brille, das Köpfchen auf die eine Schulter geneigt, sie war ganz erstaunt. Aber sie freute sich auch, die Mutter hatte ihr ein großes Osterfest geschenkt, darauf waren hübsche Bilder, und wenn man es aufmachte, laut Bonbons. Viel mehr freute sie noch die Schulmappe. Wenn das Osterfest vorbei war, dann durfte sie in die Schule gehen. O, wie schön würde das sein!

8.

Der Lehrer sagte: „Wilkowski, sag' mal auf!“ „Steh auf, steh auf!“ Das Mädchen neben Eva puffte sie, da stand sie auf in ihrer hintersten Bank. „Warum hörst du denn nicht, wenn ich sage: aufstehen? Pah doch auf!“ Die ganze Klasse der Gemeindeschule lachte. „Sag' mal, hast du noch nicht ausgeschlafen? Oder glaubst du, dir fliegen die gebratenen Tauben in den Mund?“ Wieder lachte die Klasse. Rum schon dreister.

Und so ging es manchmal. „Ich glaube, du hörst nicht gut,“ sagte ärgerlich der Lehrer, der abgemüdet war, verärgert, und dem vom jahrelangen immerwährenden Sprechen der Hals angegriffen war. „Ich kann nicht noch lauter schreien. Geh dich mal hier in die vorderste Bank!“

Und da sah nun Eva zwischen den Faulen, den Dummen und denen, die dicht vor dem Lehrer sitzen mußten, weil sie sonst nicht aufpassen. Olga empfand es wie eine Herabwürdigung: ihre kleine Eva war doch so fleißig und eine so artige Schülerin — warum kränkte man das Kind denn nun so? Denn es kränkte sich, daß es in der vordersten Bank sitzen mußte.

Eva war ehrgeizig. Sie ging nun schon beinahe zwei Jahre zur Schule, aber noch nie hatte sie einen Ladel im Betragen bekommen. Andere Ladel freilich, aber das kam nur daher, weil sie so häufig hatte fehlen müssen. Sie suchte das Versäumte nachzuholen. Abends, wenn Irma schon schlief, sah sie noch allein in der Küche bei dem kleinen Lämpchen und lernte. Aber das Küchenlämpchen brannte so trübe, sie konnte dabei nicht gut lesen, alles verschwamm ihr vor den Augen; und drinnen im Zimmer, wo es schon hell war, mußte sie Gretchen, und der Jüngling, den sie kennengelernt hatte in ihrer Tanzstunde, war da. Und da störte Eva.

„Ich weiß nicht, was mit der Eva ist,“ sagte Frau Ella zu ihrem Mann. Sie sieht nicht und hört nicht. Ich kann mich wirklich über sie ärgern. Sag' ich: lauf mal geschwind, bring mir den Kofletschlüssel, bringt sie mir den Speisekammerschlüssel — Schlüssel hat sie gerade noch gehört. Weil sie nicht aufpaßt, weil sie absolut nicht aufpaßt. Sie ist auch sonst nicht zu gebrauchen; immer quiekt sie. Bald geschwollene Drüsen, bald Kopfschmerzen, bald Ohrenschmerzen. Gott weiß was. Albert befragt sie ja gar nicht, aber Grete und Irma beklagen sich, sie wirft sich in der Nacht so unruhig und stöhnt oft ganz laut. Sie selber weiß nicht davon, aber sie stört die anderen. Das geht nicht. Deine Schwester sagt ja immer, sie möchte sich 'ne Wohnung nehmen, nun soll sie doch. Ich wer's ihr nicht sagen, sonst denkt sie, ich will die Eva lossein — davon is ja keine Rede — aber du kannst ihr's sagen. Komm mir nur nicht damit, daß du's ihr nicht gerne sagst. Die eigene Familie geht vor.“

Das fand auch Stefan Wilkowski. Aber gerade weil seine Frau jetzt seine Schwester so über hatte, und auch Olga sich nicht mehr all dessen erinnerte, was er für sie getan hatte, fühlte er sich genötigt, unparteiisch, gerecht und großmütig zu bleiben. Doch er war glücklich, als die Schwester ihm zuvorkam.

„Ich werde mir eine Wohnung nehmen,“ sagte Olga zu Stefan. Sie fragte ihn jetzt längst nicht mehr bei allem um Rat. Seit des Vaters Tod nicht mehr; der Riß, der dazumal gekommen war, den man zuerst noch nicht gesehen, war breiter und breiter geworden. Und am breitesten durch die eben erwachsene Tochter; Gretchen wollte sich gern verheiraten, da war es ihr peinlich, wenn eine Tante zum Vorschein kam, die keinen Mann hatte, aber ein Kind.

Was fiel dem jungen Dina ein, eine so spöttische Miene aufzusetzen, wenn sie ihre Eva zum Ausgehen niedlich machte? Olga kam jetzt Sonntags das Kind nur abholen. Sie selber blieb nicht mehr bei den Verwandten. Lieber sich den ganzen Tag mit ihm in der Stadt herumtreiben, ohne rechten Aufenthaltsort, ohne Gemütlichkeit, als sich so überläßtig fühlen. Wenn sie nur irrenden einen Anstich gehabt hätte! Aber sie hatten keinen. Von den Fräuleins aus dem Geschäft hatte jede ihren Liebhaber und wenn sie auch freundlich mit ihnen stand und gewiß keine etwas dagegen gehabt hätte, wäre sie hie und da einmal mit ausgegangen, das Gefühl: du bist zuviel, kam ihr auch da. Zuviel, noch dazu mit dem Kind an der Hand. So strich sie mit ihrer Eva umher, bis ihr die Füße weh taten, oder das Kind nicht mehr weiter konnte. Wenn das Wetter sich freundlich zeigte, dann war es nicht so schlimm, dann sahen sie lange, lange im Tiergarten, oder fuhren hinaus in den Grunewald; das war ja auch gesund für Eva. Sie lagerten sich unter den Kiefern. Der warme Odem der duftenden Bäume strich über das Stadtkind hin und färbte seine bleichen Backen ein wenig rot. Eva war dann restlos glücklich; den Kopf in den Schoß der Mutter gelegt, sang sie leise immer dieselben Worte: „Es ist so schön, es ist so schön,“ bis ihr die Brille herunterfiel, die Lider sanken, sie traumhaft für lange schlief.

Aber Olga war nicht so glücklich. Rum hatte sie ihre kleine Eva für sich, ganz für sich, und doch wollte kein warmes Freudeempfinden in ihre Seele kommen. Sie fühlte sich vereinfamter denn je: da gingen sie, die glücklichen Menschen, ohne auch nur Augen für andere zu haben, gingen im Besitz ihrer Häuslichkeit, ihrer Familie, und gingen zu zweien. Die meisten gingen zu zweien, Arm in Arm oder Hand in Hand dicht nebeneinander. O, diese zu zweien, die sich so übergemug waren in ihrer Liebe!

Nach solchen Sonntagen im Grünen fing Olga die Woche nicht gut an. Dann waren ihre Augen am Montag dunkler umrandet und ihre Wangen fahler, als die der anderen im Atelier, die die Nacht nicht viel zur Ruhe gekommen waren.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Zwangsstraße wurde eine Gasvergiftung gemeldet. Sauerstoffapparate riefen hier die Berufstätigen ins Leben zurück. Dies ist aber nur ein Teil aus dem gestrigen Tätigkeitsbericht der Feuerwehr.

Stil des Warenhauses.

Das moderne Leben drängt auf Konzentration. Diese Konzentration ist notwendig, denn sie regelt das Einzelschicksal und nimmt ihm das Aufreibende und Burleske. Nehmen wir ein Beispiel. Das Warenhaus, das große Stapellager aller möglichen Spezialartikel, fröhlich den Kleinverkäufer, sozusagen den Mann der einseitig verteilten kaufmännischen Bildung auf. Hier sammelt sich die Masse, die Scharen der Käufer, vom Fluidum dieser großzügigen, suggestiven Maschinen ergreifen, strömen zum Warenort.

Wir haben das Warenhaus als Ausdruck des gesteigerten modernen Geschäftslebens. Mit ihm sich kritisch auseinanderzusetzen, scheint Zeit zu sein, da es nicht mehr Experiment und Entwicklung, sondern Entschiedenheit ist. Eine Frage: Warum findet sich kein Architekt von Wuchs, der das Problem des modernen Warenhauses großzügig und mit schöpferischer Initiative in Angriff nimmt? Wir haben da einiges; aber es gilt doch, keine kleinen ästhetischen Inseldien in die Wüste der Unkultur hinzustellen, sondern einen Allgemeinzustand herbeizuführen. Da ist in Berlin ein bekanntes Warenhaus. Es ist ein Bau, der mit Käusern und Angehörigen eine respectable Stadt beherbergt. Von seinen verschleierten Eingängen ist der am meisten benutzte aber von einer lächerlichen Kleinheit. Was fehlt weiterhin? Die Bequemlichkeit, in die oberen Stockwerke aufzuklimmen. Da reißt du hierhin, dort hin, wirst von Entgegendrängenden aus der Bahn geschleudert, sondest irgendwo und gelangst nach Minuten an den einzigen, mehr oder weniger schmalen Ausgang. Ein Architekt, der Stillegefühl mit technischer Präzision zu verbinden weiß, würde vier, fünf breite Aufstiegsstufen und drei Fahrstuhlwindungen anlegen. In dem schon erwähnten Warenhaus kann man folgendes erleben: Bitte, wo ist der Fahrstuhl? „Geradeaus, dann links herum.“ In der Tat, man findet dort drei Fahrstühle. Zwei sind jedoch außer Betrieb, einer geht. Resultat: die Hälfte der Wartenden bleibt zurück. Die logische Folge der Treppen- und Fahrstuhlparasitäre ist die Anhäufung der begehrtesten Waren im Parterre. Unten entwickelt sich ein Überverkauf, der in jeder Beziehung für Angestellte und Käufer benachteiligend wirkt (von den gestelzten Chancen der Taschendiebe abgesehen), oben herrscht eine Leere, die im unerfreulichen Gegensatz zu der Überfüllung im Parterre steht.

Wer sich die Zeit zu Feststellungen nimmt, bemerkt mit Erstaunen, daß es in Berlin kein eigentliches Warenhaus gibt, das seine Güter durch eine Halle empfangsfroh geleitet läßt. Du drängst in das Haus hinein und — stolperst fast über den ersten Warenschub, der sich dir wie eine Barre entgegenstemmt. Das ist genau so, als ob man von dem Aufenstür einer Wohnung direkt ins Schlafzimmer hineinfällt. Bei einigen guten Spezialaufhängern ist das erstens anders: Durch einen sich weitenden Vorraum wird man erwartungsvoll an die Waren herangeleitet. Daß die Ventilation in den großen Warenhäusern fast überall unzureichend ist, daß hier tagtäglich sehr bedenkliche Zustände zu ernsthafter Debatte stehen, ist etwas, was sich ganz selbstverständlich in diese Forderung des Warenhauses einleiert. Daß man im Interesse des Käufers und des Verkäufers in Zukunft immer mehr natürliches Licht in die Warenhäuser einbringen müssen, ist ebenso selbstverständlich. Die Ausnutzung des Raumes ist in manchen Warenhäusern bis zum Äußersten geblieben. Man mag den Gedanken an eine irgendwie auskommende Panik nicht zu Ende denken.

Was hier mangelt, ist eine Dekononisierung des Verkaufsapparates. Das Warenhaus ist zu einer Einrichtung geworden, die aus unserer alltäglichen Betriebsamkeit nicht mehr wegzuradieren ist, weil sie einen Ausdruck unserer Zeit darstellt. In einem ist das Spezialgeschäft der Warenfabrik über. In der Dekononisation des Verkaufs. Hier hat der Hebel eines seltensinnigen Organismus eingeleitet.

Ein Prozeß mit 16 Angeklagten.

Die Unterschlagungen bei der Stationskasse Alexanderplatz.

Ein Massenprozeß begann vor dem Schöffengericht Mitte unter Vorsitz von Amtsrichter Reumann, dessen Gegenstand die umfangreichen Unterschlagungen bei der Eisenbahnstation Alexanderplatz bilden. Die 16 Angeklagten zerfallen in zwei Gruppen. Die eine davon bilden die sechs angeklagten Eisenbahnbeamten, und zwar der Eisenbahnassistent Karl Ranze, der Oberassistenten Wilms, Schip, der Eisenbahndirektor Karl Schreiber, der Eisenbahnbetriebsassistent Richard Rohde und der Eisenbahnbetriebsassistent Heinrich Nagel. Die zweite Gruppe besteht aus einer Reihe Personen, die der Hehlerei beschuldigt werden. Es sind darunter ein Installateur, eine Zweigstellenleiterin, mehrere Tischlermeister, ein Gutbesitzer, dessen Ehefrau, eine Kassiererin und ein Kaufmann. Die Unterschlagungen, die bei der Stationskasse begangen worden sind, reichen in die Jahre 1923 und 1924 zurück. Die größte Unterschlagung betraf einen Betrag von 60 000 Mark. Am 3. Juli 1924 wurde diese Summe nachmittags aus dem Tresor der Stationskasse gestohlen. Der Verdacht richtete sich bald auf den Oberassistenten Schip und auf Ranze. Zunächst waren die Ermittlungen nach den Tätern ergebnislos gewesen. Der Verdacht gegen die beiden Angeklagten verstärkte sich aber derart, daß die Beschuldigten schließlich ein Geständnis ablegten. Sie waren zu der Tat gekommen, weil sie auch in die Nebenunterschlagungen bei der Eisenbahnstation Bahnhof mit verwickelt gewesen waren. Damals hatten sie zur Deckung der Unterschlagungen einen größeren Betrag aus ihrer Stationskasse entnommen. Da sie eine Revision befürchteten, verteilten sie auf den Tied, den Sach mit den 60 000 Rentenmark verschwinden zu lassen. Die übrigen angeklagten Eisenbahnbeamten sollen ebenfalls aus der Kasse wiederholt Beträge entnommen haben. Die entwendeten 60 000 Mark wurden zum Teil ausgeliehen, und deshalb sollen sich die anderen Mitangeklagten der Hehlerei schuldig gemacht haben. Die Verhandlungen werden zwei Tage dauern.

Nachhofens Bestattung.

Gestern nachmittags 1/2 12 Uhr fand die Totenfeier für den Kampflieger Ranfred v. Nachhofen in der Gnadenkirche in der Invalidenstrasse statt. Ein starkes Schuppaufgebot hielt seit 12 Uhr die Nordseite der Invalidenstrasse vom Museum für Naturkunde bis zur Scharnhorststraße für den öffentlichen Verkehr gesperrt. Nur Inhaber von Karten zur Trauerfeier durften passieren. Die Kirche war bereits um 1 Uhr überfüllt. Am Altar stand der Sorg, umgeben von Blumen und Kränzen. Reichswehrsoldaten und Gouturisten hielten die Ehrenwache. Viele der Teilnehmer trugen Uniformen, die man kaum noch kennt. Besonders auffällig war auch die ungewöhnlich große Beteiligung der östlichen Vaterländischen Verbände. Kurz vor Beginn der Feier wurden die alten Berliner Regimentsfahnen in die Kirche gebracht und um den Sorg aufgestellt. Um 1/2 12 Uhr erlitten Reichspräsident Hindenburg, der einen Kranz am Sorg niederlegte. Auch der Reichsfonator Dr. Luther und der Reichswehrminister Dr. Gester waren anwesend. Polizeipräsident Grefenstini und Vizepräsident Dr. Friedensburg und für die Stadt Berlin Oberbürgermeister Böß sowie die Stadträte Schünning, Esders und Wega. Während der Trauerfeier führten Reichswehrsoldaten vor der Kirche Parade marsch auf. Nach einer kurzen Trauerrede wurde der Sorg nach dem Alten Friedhof getragen. Die Scharnhorststraße, durch die der Zug ging,

Steigende Preise — steigende Not.

Neue Erhöhung der Fleischpreise.

Das Reichsernährungsministerium will abwarten!

Seit einigen Tagen macht sich in den Fleischläden Berlins ein neues Anziehen der Fleischpreise bemerkbar; sowohl Schweinefleisch wie auch Rind- und Kalbfleisch notiert seit Anfang der vorigen Woche wieder merklich höher. Die Preissteigerungen betragen je nach der Lage der Geschäfte 20 bis 30 Pf. pro Pfd. Die Ursache dieser Verteuerung sind nach den Mitteilungen einer Lebensfleischerorganisation auf die Befestigung der Preise für lebendes Vieh zurückzuführen, die besonders bei Schweinefleisch in Betracht kommen und hier 15 Pf. pro Pfund Lebendgewicht betragen soll. Von dieser Stelle wird weiter betont, daß die Auftriebe besonders für Schweinefleisch in der letzten Woche sehr gering gewesen seien, und daß auch der Verkauf dazu beigetragen habe, daß nicht genügend Material auf den Markt gekommen sei. Im übrigen versucht die Organisation der Lebensfleischer die Tatsache einer allgemeinen Verteuerung des Fleisches, die zweifellos eingetreten ist, abzuleugnen. Im Reichsernährungsministerium hat man, wie wir erfahren, der Aufwärtsbewegung der Fleischpreise ebenfalls bereits Beachtung geschenkt, jedoch will man dort nur weiteren Maßnahmen erst nach den heuligen Sonnabendmarkt abwarten, von dem man hofft, daß auf ihm wieder eine sinkende Tendenz der Fleischpreise zutage treten werde. Man glaubt dort nämlich, daß es sich nur um eine vorübergehende Preisschwankung handele, wie sie durch die leicht veränderliche Marktlage bedingt sei. Es wäre zu hoffen, wenn sich auch die übrigen Stellen, die für die Regulierung der Preise verantwortlich sind, wieder einmal mit der Preisbildung im Lebensfleischerhandwerk befassen würden.

Der unsichtbare Preisabbau.

Das bescheidene Ernährungsministerium.

Nach Informationen aus dem Reichsernährungsministerium ist man dort der Ansicht, daß der Hauptweg bei der sogenannten Preisentlastungsaktion darin bestehen müsse, die freie Konkurrenz wiederherzustellen, alle Bindungen in Form von Kartellen und Syndikaten, deren Berechtigung für die Zeit der Kriegs- und Inflationswirtschaft durchaus nicht bestritten werden sollte, zu beseitigen.

Die Kommunen könnten nach Ansicht des Reichsernährungsministeriums für die Preisentlastung viel mehr tun, als es bisher geschehen ist. Es beständen zwar gegen die Einrichtung von Ein- und Verkaufsstellen der Kommunen bei diesen gewisse Bedenken, denen eine Berechtigung nicht abzuspüren sei, aber im Ausland hätten sich die städtischen Verkaufsstellen als Preisregulierungsfaktor sehr bewährt. (Soweit wir unterrichtet sind, steht die Stadt Berlin der Einrichtung eigener Verkaufsstellen für Lebensmittel nach den Erfahrungen, die sie damit gemacht hat, mit einer gewissen Berechtigung sehr skeptisch gegenüber. D. Red.) Dagegen läßt sich ein anderer Weg sehr empfehlen. In London werden von städtischen Beauftragten die Preise in den verschiedensten Lebensmittelgeschäften festgesetzt und die Namen der Lebensmittelgeschäfte, in denen die billigsten Preise festgesetzt wurden, und die festgestellten Preise öffentlich bekanntgegeben; das bedeutet selbstverständlich eine sehr große kostenlose Reklame für die Geschäfte, und es besteht infolgedessen in London ein gewisser Eifer unter den Geschäften, so billig zu verkaufen, wie es nur die Verhältnisse gestatten. Es sei zumindest erwägenswert, ob auch in deutschen Städten nicht dieser Weg gewählt werden könnte. Einen Haupteinfluß auf die Kontrolle der Preise hat ja die Reichsregierung durch die Preisprüfungsstellen, die, um vielfachen Irrtümern entgegenzutreten, betamntlich staatliche Organe sind, in

blies für den Verkehr gesperrt. Nachdem der Geistliche die Beiche eingeeignet hatte, wurde sie in die Erde gesenkt. Dann trachteten drei Solonen über das Grab. Um drei Uhr war die Trauerfeierlichkeit vorüber.

Die „Deutsche Zeitung“ hatte eine Anordnung des preussischen Ministers für Handel und Gewerbe, nach der zur Vermeidung einer Störung der Beisehung des Freiherrn von Richthofen das Ueberfliegen des Friedhofs unter 300 Meter Höhe verboten worden ist, bemängelt. Sie glaubt den Preussischen Handelsminister deswegen angreifen zu müssen und erblüht das Ratio zu der Verordnung in dem Besonderen zum „Schutz der Republik“. Wie der Amtliche Preussische Pressedienst aufklärend dazu mitteilt, war diese Verordnung des Handelsministers auf ausdrücklichen Wunsch des eigentlichen Veranstalters der Feier, nämlich des Reichswehrministeriums und ebenso des Reichssozialministeriums erlassen worden ist, da ein bis zwei Dutzend Flieger in sehr niedrigen Höhen durch ihr Rotorengeräusch die Feier unangenehm gestört hätten.

Flugzeugunglück in Staaken.

Auf einem Flugzug in Staaken, zu welchem der 23 Jahre alte Flugzeugführer Hans Friedrich v. Knobelsdorf aus der Gieselerstraße 23 in Wilmsdorf am Freitag nachmittags um 2.40 gestartet war, stürzte das Flugzeug D 207 der Flugsportschule in einer Höhe von 300 Metern beim Nehmen einer scharfen Linkskurve ab und fiel auf eine zum Flugplatz gehörende Scheune. Dabei ging die Maschine in Trümmer, und der vordere Teil stürzte weiter zu Boden. Der Führer wurde aus seinem Sitz geschleudert und blieb in der Nähe seines Apparates tot liegen.

Unfall, Selbstmord oder Verbrechen?

Eine geheimnisvolle Angelegenheit beschäftigt zurzeit die Potsdamer Kriminalpolizei in hohem Maße. Vor ein paar Tagen nahmen in einem dortigen besseren Hotel ein Herr und Dame Wohnung, die sich im Fremdenbuch als Kaufmann Billy Stolz und Ehefrau aus Eisenach eintrugen. Das sehr elegant auftretende Paar hat sich vor drei Tagen aus dem Hotel entfernt und ist bisher nicht zurückgekehrt. Die Sache ist um so unerklärlicher als das Paar drei gute Bekannte mit Wäsche, Kleider- und Tüllgegenständen von erheblichem Wert zurückgelassen hat. Auch wurden bei dem Mann gelegentlich größere Geldbeträge bemerkt, so daß nicht anzunehmen ist, daß das Paar das Hotel verlassen hat, weil es die minimalen Kosten nicht bezahlen konnte. Ob

Das Rundfunkprogramm.

Sonnabend, den 21. November.

Außer dem üblichen Tagesprogramm: 4.30—5 Uhr abends: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Ferd. Kaufman. 6.45 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Bildungskursus). Abteilung Sprachunterricht. Esperanto (Direktor Julius Glück). Neuer Anfängerkursus. 7.15 Uhr abends: Dr. Viktor Engelhardt: Weltanschauung und Technik. 7.45 Uhr abends: Dr. Georg Zehden: „Wie der Patient seinen Arzt behandelt“. 8.30 Uhr abends: Konzert. 1. Beethoven: Sonate G-Dur (Josef Wolfsthal, Violine; Georg Szall, Klavier). 2. Schubert: a) Pause (Müller); b) Das Fischer-Mädchen (Heine); c) Der greise Kopf (Müller); d) Der Lindenbaum (Arthur Fleischer von der Berliner Staatsoper, Bariton; am Flügel: Bruno Seidler-Winkler). 3. Mozart: Sonate G-Dur (Josef Wolfsthal und Georg Szall). 4. Brahms: a) Auf dem Kirchhof (Lilientroner); b) Minnelied (Höfely); c) Wehe, so willet du mich wieder (Platen); d) Die Mainacht (Höfely) (Arthur Fleischer; am Flügel: Bruno Seidler-Winkler). 5. Beethoven: Sonate A-Dur (Josef Wolfsthal und Georg Szall). Anschließend: Dritte Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitansage, Wetterdienst, Sportnachrichten, Theater- und Filmdienst. 10.30—12 Uhr abends: Taunusmusik.

Berlin z. B. sind sie dem Polizeipräsidenten angegliedert. Sehr wesentlich bei der Preisfrage ist die Macht der Konsumenten. Bedauerlicherweise wird sie am wenigsten ausgenutzt. Das Publikum kann sich immer noch nicht von der Inflationsgewohnheit freimachen, daß die Ware die Hauptlast der Preis Erhöhung trägt. Es besteht bei dem Verbraucher immer noch der Wahn, daß gut und teuer identisch sind. Dafür ein ganz charakteristisches Beispiel: Eine Würsthandlung zeichnete zwei Posten Würstchen derselben Qualität mit verschiedenen Preisen aus, und während die mit dem teuren Preis ausgezeichnete in kurzer Zeit ausverkauft war, war die billigere, obwohl sie von gleicher Qualität war, nicht abzusetzen. Es ist erforderlich, daß das Publikum sich der Preis- und Qualitätsfrage kritischer gegenüberstellt. Nun gibt es ja nur in sehr unbedeutenden Zweigen der Lebensmittelindustrie Syndikate, in der Konserndindustrie und, vielleicht kann man das so bezeichnen, auch in der Zuckerindustrie. In der Zuckerindustrie liegen die Dinge beinahe so, daß die Rohzuckerfabriken und Raffinerien sich sehr eng miteinander zusammengeschlossen haben, doch spielt da weniger die Preisfrage als die Frage der Rohzuckererzeugung eine Rolle. Dagegen stehen diesen Gruppen die sogenannten Weichzuckerfabriken, d. h. die Fabriken, die in einem Produktionsprozeß den Zucker herstellen, als scharfe Konkurrenten gegenüber, so daß von dieser Seite keine Gefahren für die Preisbildung drohen. Im Reichsernährungsministerium ist man der Ansicht, daß die Preisentlastungsaktion schon Erfolge gezeitigt habe, das zeugt für die Bescheidenheit des Ministeriums. Gewisse Preisentlastungen

Dummheit oder Klugheit?

Man schreibt uns:

In der jetzigen Zeit der sogenannten „Preisabbauaktion“ hat jede Klasse von Gewerbetreibenden das Bedürfnis, vor der Öffentlichkeit ihre Preispolitik zu rechtfertigen. Neuerdings wird nämlich die Behauptung verbreitet, daß die große Masse der Arbeiter gegen die Preispolitik viel weniger einzuwenden habe und viel weniger nach dem Rabi rufe, als die sogenannten Bessergestellten. Ist das nun eine Dummheit oder ist das eine Klugheit? Zunächst einmal ist es ein Irrtum, anzunehmen, daß die Arbeiterklasse mit der augenblicklichen Preis- und Wirtschaftspolitik einverstanden ist. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Sie weiß ganz genau, daß die gegenwärtigen Preise eine Folge der allgemeinen Wirtschaft- und Steuerpolitik der Regierung sind. Sie weiß ganz genau, daß der Weg vom Produzenten bis zum Konsumenten ein viel zu langer ist und viel zu viel Zwischenstufen durchläuft, und daß infolge dieser vielen Zwischenstufen selbstverständlich eine sehr hohe Spanne zwischen Erzeuger- und Konsumentenpreisen entstehen muß. Sie weiß auf der anderen Seite, daß diese Spannen bei kleinen Umläufen viel größer sind und sein müssen als bei größeren Umläufen, weil ja auch der Kleinhandler leben muß und weil der Kleinhandler, wenn er wenig umsetzt, an dem einzelnen Stück mehr verdienen muß. Der Arbeiter weiß ferner, daß von einzelnen Gewerbetreibenden und von einzelnen Klassen der Gewerbetreibenden diese Situation in ungebührlicher Weise ausgenutzt wird und daß höhere Preisaufschläge auf die Waren gelegt werden, als durch die Verhältnisse geboten erscheint. Aber weil er das alles weiß, ruft er nicht nach dem Rabi, sondern versucht dieses ganze System durch entsprechende politische und wirtschaftliche Forderungen zu ändern. Und deshalb ist es Klugheit, nicht Dummheit, wenn der Arbeiter nicht den einzelnen Gewerbetreibenden für das, wofür er gar nicht verantwortlich ist, zur Rechenschaft ziehen will. Diese Dinge kann man eben nur sachlich, nicht persönlich erörtern.

hier ein Unfallsfall, Selbstmord oder Verbrechen vorliegt, wird hoffentlich bald ermittelt werden. Die Polizei hat zur Aufklärung des Falles zurzeit in der näheren Umgebung von Potsdam Streifzüge mit Hunden unternommen.

Fort mit den gleitenden Preisen.

Die Städtische Hochbaudeputation teilt mit: Der Magistrat hat beschlossen, daß sämtliche Bauarbeiten wie auch sämtliche Leistungen und Lieferungen, die im Auftrage der Stadt Berlin einsehlich, aller städtischen Gesellschaften vergeben werden, von jetzt ab nur noch zu Festpreisen, nicht mehr zu Gleitpreisen vergeben werden dürfen.

Geflügel- und Kaninchenausstellung.

Im Konzerthaus Linder in Berlin-Panow findet vom 20. bis zum 22. November einschließlich die „große Geflügel- und Kaninchenausstellung des Kleintierzuchtverbandes Groß-Berlin-Rord“ statt, die sicher das Interesse nicht nur aller Züchter, sondern auch zahlloser Liebhaber von Gärten und Gärtenbesitzer erwecken wird. Denn es wird nicht viele geben, die nicht wenigstens den Wunsch hätten, auf ihrem Grundstück, das den Haushalt bereits so trefflich mit Obst und Gemüse versieht, sich auch eine Kleintierzucht anzulegen, um so mit verhältnismäßig geringen Kosten für eine weitere Bereicherung des Küchenschatzes zu sorgen. Darüber hinaus hat, wie die Ausstellung zeigt, der Kaninchenhalter noch weiteren Nutzen: prächtige Pelztiere gibt es, und die Rauchwaren, aus ihrem Fell gewonnen, können ohne Scheu mit edlem, „echtem“ Pelzwerk in Konkurrenz treten. Andere Tiere werden dann wieder hauptsächlich des Fleisches wegen gezüchtet, und man ist erstaunt, Kleintiere von etwa dreiviertel Metern Länge und über zehn Pfund Gewicht zu beggenn. Alle namhaften Sorten findet man in der Ausstellung.

Neben den Kaninchen beanspruchen die Hühner das Hauptinteresse des Beschauers. Unauszähllich lassen Bergische Kräher ihr „Ritterik“ erschallen, Hamburger Silberläd und schmale Italiener sprechen sich stolz in ihrer Farbenpracht; durch ihre üppige Bemalung lassen die Faverolles auf, und zahlreich sind in den verschiedensten Farbenschlügen die Wgandottes, die fleißigen Leger, zu sehen, alle in so stattlichen Exemplaren, daß einem das Herz an Weibe laßt. Auch an Gänzen, Enten und Puten fehlt es auf der Ausstellung nicht, auf der natürlich auch der Taubenzüchter auf seine Kosten kommt. So erfreut man sich u. a. an den eleganten Gestalten des Wöckchen und an den stolzen Frauentauben, die ihren gespreizten Schwanz unablässig kokett wie einen Fächer auf und ab bewegen. Natürlich zeigt die Ausstellung auch Brieftauben, oft von überaus schöner Schönheit.

Der Beschauer, der an all diesen Rätigen vorbeimarschiert, ist erstaunt über die Fülle erlebter Tiere, die von der Liebe und Sorgfalt ihrer Züchter Zeugnis ablegen, die ihre knapp bemessenen Freistunden ihren Kleintieren widmen. Volkswirtschaftliche Werte werden so geschaffen, die nicht zu unterschätzen sind. Nur die dem Verband angeschlossenen Züchter erzielen bereits im Jahre etwa eine Million Pfund Kaninchenfleisch und sieben Millionen Hühnerlei!

„Da, welche Lust, Schupo an feuer!“

Zu unserem in Nr. 525 mit dieser Überschrift veröffentlichten Bericht über Klagen von Schupo-Beamten der Polizeiinspektion Wilmsdorf erhalten wir aus dem Polizeipräsidenten die Mitteilung, daß die Ermittlungen keinen Anlaß gegeben haben, gegen die von uns genannten Polizeioffiziere einzuschreiten. Aus den Einzelheiten der uns zugegangenen Erwiderung sei hier das Wesentliche wiedergegeben:

Polizeimajor Dähne hat die Äußerung „Sie haben im Rahmen Ihrer Dienstvorschriften überhaupt nicht zu denken!“ gegenüber einem Beamten getan, „der eine vor-

geschriebene wichtige Meldung nicht sofort weitergegeben hatte und sich damit entschuldigte, daß er die Sache nicht für so wichtig gehalten habe. Polizeihauptmann Steinhausen hat seinen Beamten, „als sie einmal in ihrer Wohnstube „Budenjauber“, also allerhand Unfug, machten, wobei sie auch mit einem Eifenstück eines Fahrradrades warren, gesagt, sie seien doch alt genug und sollten sich nicht wie „dumme Jungen“ betragen.“ Lag der Fall so, so war Kritik wohl berechtigt. Der Polizeioffizier sollte aber beachten, daß seine Untergebenen seine Worte ohne Widerspruch hinnehmen mußten. Das sollte ihn zur Vorsicht in der Wahl seiner Ausdrücke mahnen. Die Zutritt sagt weiter, Steinhausen habe nicht gesagt, daß die Bekleidung im Schühengraben noch „bedeutend schlechter“ gewesen sei. Die Beschaffenheit des Essens sei nur in den drei Tagen eines Herdumbaus minder gut gewesen. Klagen über das Essen seien nie laut geworden. Bei der Beerdigung des Hakenkreuzlers Dille in Steglitz, wo Stöße im Leichenzuge nur vereinzelt getragen wurden, habe Steinhausen nicht die verantwortliche Leitung gehabt. Am Stadtoberordnenenwahltag haben nicht Dähne und Steinhausen die Festnahme der Kommunisten veranlaßt, was im „Vorwärts“ auch gar nicht behauptet worden ist. Steinhausens Wohnung, das Gesicht dem „Feinde“ zuzuwenden, soll nicht am Wahltag auf der Straße, sondern an einem der nächsten Tage im Unterricht vorgebracht worden sein.

Nachklänge zum Voßmer-Prozess.

Regierungsrat Graf v. Voßmer, der Gatte der verurteilten Gräfin, ist bekanntlich von Potsdam nach Weiskirchen verlegt worden. Diese Verlegung, eine rein formelle Sache, um dem Grafen Gelegenheit zu geben, sein Abschiedsgesuch einzubringen. Er hat das auch bereits getan und nach den vielen unliebsamen Dingen, die dieser Prozeß hervorgebracht hat, dürfte es sehr schnell bestätigt werden. Polizeihauptmann Gester ist seines ziegnerischen Postens enthoben worden und gegen den Hausdiener Otto Stangen Anklage wegen Abgabe einer falschen eidesstattlichen Versicherung erhoben. Als Zeuge in diesem Prozeß wird Gräfin Elisor v. Voßmer, ihre Nichte und Wittmeister Graf Adolf v. Voßmer geladen.

Autofahrer mit Todeserfolg.

Die vernünftige Autofahrer ihrer Verantwortung nicht bewußter Straßenreißer fordert täglich erneute Opfer. Ein besonders trauriger Fall von Autoterror ereignete sich am Mittwoch am Spreeweg. Hier wurde das Kindermädchen Käthe Simons von einem im Städtischen daherkommenden und den Bürgersteig überfahrenden Auto erfasst und so schrecklich zugerichtet, daß es kurze Zeit nach dem Unglücksfall verstarb. Lenker dieses im Geschwindigkeit fahrenden Wagens soll die Frau des Schlichtermeisters Buchwald, Schillstraße 10, gewesen sein, die ihre Fahrübungen unter schwerer Gefährdung ihrer Mitmenschen veranstaltet. Eine schnelle polizeiliche Feststellung wird hoffentlich Aufklärung bringen und den Staatsanwalt zum Einschreiten veranlassen.

Romanistik im Zirkus.

Im Zirkus Busch wird nach Herzenslust Pantomime gespielt. Leider nicht mehr die gute alte Zirkuspantomime, sondern eine sehr rotschulige Zwischengattung, nicht Fisch, nicht Fleisch, nicht Theater, nicht Zirkus. Aber immerhin gibt sie sich im selbst gestellten bescheidenen Rahmen Ruhe, spanische Effekte mit Leben und Bewegung zu erfüllen. Nachdem im Laufe des Jahres die preussische Geschichte mit sämtlichen gekrönten Häuptern durch die Manege gestanzt ist, wird diesmal der selbige Graf von Monte Christo o. d. demüht, so ziemlich der meistgelesene Romanistkern der Weltliteratur. Die südliche französische Küste, Felsen, blaues Meer, das gibt Gelegenheit zu bunten Bildern. Wenn auch das Meer nicht südlich blau ist, sondern als Spreewasser höchst trüblich in der Manege spiegelt. Aber sonst geht's ganz munter her. Die verfolgte Rechtschaffenheit, der Monte-Christo-Graf, muß schon einiges erdulden, bevor er zu seinem Schatz und zu seiner Insel kommt und seine Wiberfächer geräuschvoll entlarvt. Einmal wird er sogar, wie es Dumas schon so beweglich schildert — aus der Zirkustappel in einen Sack genötigt als Leiche in die Manege geworfen. (Eies-Zirkustappel — Felsen, Manege — das brandende Meer). Aber er ist es ja nicht selbst, der diesen schrecklichen Sturz ausführt, sondern es ist der Weltmeisterpringer Traboch, der einst vom Turm des Berliner Sparkassengebäudes in die Spree sprang. Kurz, alles endet gut, keinem passiert was und zum Schluß gibt es ein

hübsches Ballet im magischen Lichte phosphoreszierender Farben. — Man könnte sich mit der ganzen Angelegenheit als Schauspiel mehr bestaunen, wenn die endlosen Beilagen — eine Partier für Darsteller und Zuschauer — gestrichen würden und das Ganze als das Legen würde, wofür es eigentlich bestimmt ist, als eine abwechslungsreicher Pantomime.

Durch Starkstrom getötet. Ein tödlicher Unfall ereignete sich am Freitag nachmittag gegen 5 Uhr in den städtischen Elektrizitätswerken in der Jossener Str. 9. Der Monteur Erich Bzi aus der Schillerstraße in Charlottenburg kam aus bisher noch ungeklärter Ursache der Starkstromleitung zu nahe und wurde schwer verletzt. Bereits auf dem Wege zum Krankenhaus am Urban verstarb der Verunglückte.

Das Rettungssamt der Stadt Berlin macht darauf aufmerksam, daß im Interesse schnellerer Abfertigung telephonische Bestellungen von Krankenwagen oder von ärztlicher Hilfe an das Rettungssamt nicht über den Magistrat Berlin, sondern unter dem Anruf: „Ant Nord, Rettungssamt“ an letzteres zu richten sind.

Ein Feuerbestattungsfilm ist jetzt auch von dem Volks-Feuerbestattungsverein herausgebracht worden, um für die Feuerbestattung zu werben. Wir haben den Film in einer für die Mitgliedschaft Berlin im Distrikt 6 veranstalteten Gedächtnisfeier, die den im letzten Jahr verstorbenen Vereinsmitgliedern galt. Der Film gibt einen sehr reichen Einblick über die Bestattungsarten verschiedener Völker und verschiedener Völker und über die Geschichte der Feuerbestattung in der Neuzeit. Schon 1878 wurde in Gotha das erste Krematorium erbaut, aber erst 1911 kam für Preußen das Gesetz über die Feuerbestattung, und 1912 erhielt Berlin sein erstes Krematorium. Der Film zeigt uns im bewegten Bild auch die Arbeit des 1913 gegründeten Volks-Feuerbestattungsvereins, seine Sargfabrikation, den Leichentransport, die Bestattungsfeierlichkeit und den Betrieb des Verbrennungsofens. Die Gedächtnisrede hielt der Redner des Vereins. Im musikalischen Teil wirkten die Instrumentalkünstler des Vereins und sein Gesangsquartett mit.

Totengedächtnisfeier am Totensonntag, 22. November. Der Reichs- und der Kriegsgedächtnisvereine, Kriegsteilnehmer und Kriegerverwundetenvereine veranstaltet, um das Andenken der im Weltkrieg gefallenen Kameraden zu ehren, vormittags 10 Uhr im Odeon, Dönhofsplatz, eine Totenfeier unter Mitwirkung erster Straße. Sie besteht aus Gedächtnisrede, Gesängen eines Arbeiter-Gesangsvereins und Rezitationen, gesprochen von Gertrud Gajdosi und Pauline Bollig vom Staatstheater. — Der Verein der Freiwilligen für Feuerbestattung e. V., Gau Berlin, hält nachmittags 8 Uhr im Konzerthaus (Hauptstadt), Dönhofsplatz, eine Totengedächtnisfeier ab. Mitwirkung namhafter Künstler. Gedächtnisrede: Gen. Erzbischof. Karten sind bei den Familienkreisen und an der Kasse erhältlich. — Volks-Feuerbestattungsverein amends 7 1/2 Uhr, im Konzerthaus der Staatlichen Hochschule für Kunst Charlottenburg, Palaststr. 1, Eingang Hardenburgerstraße, und zwar unter gütiger Mitwirkung des Gesangsvereins Charlottenburger Liedertafel und des Orgelkonzertes F. G. Rohrbach und des Ulrich-Rhein-Quartettes. Die Gedächtnisrede hält Herr Dr. Pischowitz.

Folgende sozialistische Gesänge sprechen am Totensonntag: **Barbarer Bleier** in Charlottenburg um 6 Uhr abends in der Sozialistische Karl-August-Platz und um 8 Uhr abends in Köpenick in der Aula des Mädchen-Asyls, Rathausstraße; **Warrer Schmitt** in SO. um 10 Uhr vorm. in der Thomaskirche, Rastanmenplatz; **Warrer Lie, Dr. Pischowitz** um 7 1/2 Uhr abends im Konzerthaus der Staatlichen Hochschule für Kunst, Palaststr. 1, in einer Totengedächtnisfeier des Volks-Feuerbestattungsvereins; **Warrer Dorow** in Remondorff, West in der Segenskirche, Auguste-Viktoria-Allee um 10 Uhr vorm.; in derselben Kirche veranstaltet **Warrer Dorow** abends um 6 Uhr eine besondere Feier mit musikalischer und stimmungvoller Umrahmung unter dem Titel: „Tod und Verkörperung bei Plato, Dante und Kleist“.

Riesenbetrug an der Reichsbank.

Mit schweren Strafen geahndet.

Rdn, 20. November. (Eigener Drahtbericht.) Vor dem Schwurgericht Reuwind war der Kaufmann Quirbach aus Biddorf an der Sieg angeklagt, der mit Hilfe des Reichsbankrats Hilpmann, des früheren Leiters der Reichsbanknebenstelle in Biddorf, es verstanden hatte, sich unter Vorpiegelung falscher Tatsachen einen Reichsbankkredit von etwa einer halben Million zu erschwindeln, obwohl die von ihm gestellten Sicherheiten kaum den fünften Teil dieser Summe ausmachten. Als die groß angelegten Spekulationen Quirbachs zu Verlust führten, kam er auf die Idee, einen großen Raubüberfall vorzutauschen.

Auf der Warmbühler Kleinbrücke wollte er durch marokkanische Soldaten überfallen und ausgeplündert worden sein, wobei ihm nach seiner Behauptung über eine halbe Million Goldmark, die er in bar in einem Koffer bei sich getragen habe, geraubt worden sei. Er stellte Schadensersatzansprüche an das Reich. Das Ministerium für die besetzten Gebiete kam aber auf seine Schliche. In diesen Betrugsversuch reichten sich noch Wechselfälschung, Meineid, Beamteneitelung usw. Das Gericht verurteilte Quirbach wegen schwerer Urkundenfälschung, Betrugsversuchs zum Raub der Reichs, einfachen Bankrotts und schwerer Beleidigung zu 4 Jahren Zuchthaus und Verkennung der bürgerlichen Ehrenrechte für 5 Jahre. Reichsbankrat Hilpmann erhielt wegen Untreue im Amt 3 Jahre Gefängnis und der Brennereibesitzer Michael Meyer wegen Meineids ein Jahr Zuchthaus.

Untergang einer merikanischen Hafenstadt. Nach Meldungen aus dem merikanischen Staate Guerrero ist die Hafenstadt Zihuatanejo durch eine 35 Fuß hohe Meeresschwallung, die veranlaßt durch ein Seebeben im Stillen Ozean hervorgerufen war, zerstört worden. Ueber den Verlust an Menschenleben liegen Nachrichten noch nicht vor.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Wichtige Besprechung des engeren und erweiterten Bezirksverbandes des Kreisvereins und des im Wohnungswesen tätigen Genossen der 20 Wahlbezirke in Groß-Berlin am Montag, den 21. November, 7 Uhr, im Konferenzsaal der „Vorwärts“-Redaktion, Lindenstr. 5, 4. Hof, 4. Etg. Tagesordnung: 1. Welche Wohnungspolitik wird von der Stadt Berlin erwartet? 2. Stellungnahme zum Bauvorhaben des Wriezensees, 3. Beschlüsse. Weiterauskunft bei der SPD.

7. Kreis Charlottenburg und Spandau. Sachliche Sprechstunde findet heute, Sonntagabend, nachmittags von 3-6 Uhr im Jugendheim Charlottenburg, Rosenstr. 4, statt.

Heute, Sonntag, den 21. November:

1. **Wd.** Großes Herbstessen bei Raabe, Nollstr. 20. Anfang 6 1/2 Uhr. Um tege Beteiligung wird gebeten.
2. **Wd.** Im Rotenbühl-Neuerwerb Treptow Familienfeier. Gefangenschaft, Revolutionen, Lenz. Gäste sind herzlich willkommen.
3. **Wd.** Versammlungen im Alexander-, Alexanderstr. 37. Kartenerwerb an der Abendkasse darf nicht stattfinden. Alle Genossinnen und Genossen müssen sich beteiligen. Gäste sind willkommen.
4. **und 5. Wd.** Schöneberg-Verband. 8 Uhr Abendessen im Bürgerklub des Triebener Rathauses. Ausereleses Programm, u. a. Maria Schiömann und Adèle Büchel (Wieder zur Partei). Karten zum Preise von 7 1/2 M. sind noch an der Abendkasse erhältlich.
6. **Wd.** Sonntag. Alle Genossinnen und Genossen, die Karten zum Blumenfest in Hermanns Festhause, Rolke-Wilhelm-Str. 231, in Rosmitz haben, werden ebenfalls 7 1/2 Uhr im Festhause ab. Karten sind heute nur noch beim Genossen Helmuth Kompfe, Dantzig, Charlottenstr. 20, zu haben. Abendkasse findet nicht statt.
7. **Wd.** Die Genossinnen und Genossen werden gebeten, am Totensonntag die Veranstaltung der „Freia Arbeiter“, Wriezenseestadt, im Gemeindefesthaus zu besuchen.
8. **Wd.** Kollwitz. Die Genossinnen und Genossen beteiligen sich geschlossen an der Wahlversammlung in Schilden am Sonntag, den 22. November. Antritt nachmittags 1 1/2 Uhr vom Ritzhof in Potsdamer (Wriezenseestadt).

Janoszialisten. Gruppe Mitte: Montag, Sonntag, 7 1/2 Uhr, im ehemaligen Landtaggebäude, Sophienstr. 28, sozialer Abendabend. Gäste willkommen. **Gruppe Ost:** Heute, Sonntagabend, 7 1/2 Uhr, Beginn unserer Arbeitgemeinschaft: „Das kommunistische Manifest“. Teilnehmer kann jeder Parteigenosse und -genossin sowie die Alters-Verbeiterverbände. Anweisung beim Leiter, Sonntag, den 22. November, 7 1/2 Uhr, bei der Genossin Warmbühlerischer Abend. Abbruch am Sonntagabend, den 22. November, als an der Gefangenschaft der Janoszialistischen Bewegung.

Sachliche Arbeiter-Tagung, Gau Berlin, 12. Bezirk: Sonntagabend, 8 Uhr, im Totensonntag der Reichsbank auf den Wriezenseestadt in Baumhütten (Krematorium) teilnehmen wollen, treffen sich Sonntag nachmittags 2 Uhr vor dem Krematorium am Wriezenseestadt.

Schulungstag für Wriezenseestadt, Berlin-Verband: Sonntag, den 22. November, vormittags 10 Uhr, im Jugendheim Lindenstr. 5, 4. Hof, 4. Etage, sozialistische Literatur und Bilderreden. Referenten sind die Genossen Alex. Cirin und Bismarck.

Hat eine Frau das Recht, Bubitopf zu tragen?

Wer und diese Frage auf einer Postkarte mit höchstens 20 Worten beantwortet, erhält ein Originalpaket Wida-Haarpflege (das berühmte soziale Luxusparfüm für 80 Pfennig) und ein Stück Wida-Idealfarbe zu 20 Gramm vollkommen kostenlos zugesandt. Parfümerie Wida H.-G., Leipzig, Abt. A 3.

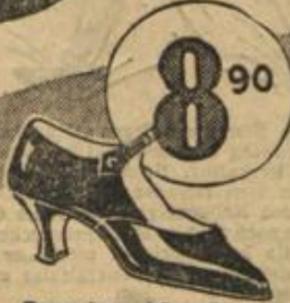
10 Tackschuh-Tage

nur
Billig

vom 20. - 30. Nov.



Pumps, moderne Passform, auch für die Straße geeignet



Besonders schöner Spangenschuh mit L. XV-Abs. für Straße und Gesellschaft



Hochfein. Lackhalbschuh in sehr moderner Passform



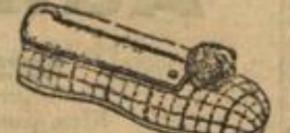
Herren-Halbschuh m. echt Nubuk-Einsatz, modischer, sportbillig



Echt Rindbox-Strasestiefel, sehr solide gearbeitet



Eleganter Spangenschuh für alle Gelegenheiten



Kamelhaarschuhe in reicher Auswahl zu billigsten Preisen

Für Herren:

EchtRindb.-Strasestiefel ansprechende Passform 6.90	7.90
EchtRindb.-Strasestiefel vornehme Ausführung	10.90
Origin.-Goodyear-Well-Herrenstiefel, Schlager	11.90
Vornehmer Halbschuh, bewährte Qualität	8.90
Origin.-Goodyear-Well-Halbschuh, echt Rindbox	11.90
Lackhalbschuh, feinste Ausführung, Original-Goodyear-Well, unerhört billig	16.90
Mellonpantoffel mit Filz, verschiedene Farben, Damen	1.95
Filzpantoffel mit Filz- und Ledersohle, sehr dauerhaft	2.45

Für Damen:

Besonders schöner Spangenschuh mit L. XV-Abs. für Straße und Gesellschaft	8.90
Eleganter Lackhalbschuh für Straße und Haus 10.90	9.90
Lackspangen, der große Modeartikel, feines Fabrikat	10.90
Vornehm. Lackhalbschuh mit L. XV-Absätzen	11.90
Lackspangen mit L. XV-Absätzen, für alle Gelegenheiten	12.90
Beliebter Spangenschuh sehr moderne Passform 6.90	5.90
Pumps mit L. XV-Absätzen in eleganter Ausführung für Straße und Gesellschaft	7.90
EchtBoxk.-Schulstiefel, billiger Strasestiefel	11.90

Für Kinder:

Braune Kindertiefel, echt Ziegen, Gr. 23-26, Gr. 25-24	3.90
Echt Rindbox-Kindertiefel, sehr halber, Gr. 20 bis 26, Gr. 20-22	3.90
Spangenschuhe f. d. Kleinsten, Gr. 20-26, Gr. 20-22	3.90
Spangenschuhe f. Mädchen, Gr. 25-26	3.90
Schulstiefel für Mädchen und Knaben, strapazierfest, Gr. 25-35, Gr. 25-16	3.50
Schulstiefel für Mädchen, sehr dauerhaft, Gr. 25-39, Gr. 25-26	4.90
Mädchen-Halbschuhe in sehr gefälliger Ausführung, Gr. 27-39, Gr. 27-28	4.90

Wieder
Tack
Burö
B. MASSE

SW, Friedrichstr. 210/41
SO, Potsdamer Str. 30
W, Schillstr. 16
NW, Wilsackstr. 29
NW, Turmstr. 41
NW, Wilsackstr. 22
N, Brunnenstr. 37
N, Danziger Str. 1
N, Friedrichstr. 130
N, Müllersstr. 3
O, Andreasstr. 26
O, Frankfurter Allee 22
SO, Oranienstr. 2 a
SO, Wrangelstr. 49
C, Spittelmarkt 15
C, Rosenhäger Str. 14
Neukölln, Bergstraße 30/31
Potsdam, Brandenburg Str. 34
Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 122/23

Jugendveranstaltungen.

Heute, Sonntag, den 21. November, abends 7 1/2 Uhr:

Kostenlos! Besucht: Funktionärversammlungen.

Verkehrsbüro Westfalen: 7 Uhr im beim Ganner Straße Verkehrsamt...

Bildungsurfug:

Verkehrsbüro Westfalen: Schule Stollbergstr. 54.

Morgen, Sonntag, den 22. November:

Verkehrsbüro Westfalen: 8 Uhr im Treffpunkt 8 Uhr, „Uf.“...

Verkehrsbüro Westfalen: 8 Uhr, 8 Uhr, 8 Uhr, 8 Uhr...

Bildungsurfug:

Verkehrsbüro Westfalen: 1. Abend im Jugendheim...

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“.

Geschäftsstelle: Berlin S 14, Seckelstr. 17/18, Hof 3 Et....

Geschäftliche Mitteilungen.

Der Winter wird hart, aber das Geld ist knapp. Dieser Situation...

Theater, Lichtspiele usw.

Volksbühne 8 Uhr Der Kaufmann von Venedig...

Staats-Theater Opernhaus 7 1/2 Uhr: Eigenbaron...

Städtische Oper Charlottenburg 6 Uhr: Parsifal...

Deutsches Theater 7 1/2 Uhr: Der Kreidekreis...

Kammerspiele 8 Uhr: Man kann nie wissen von Shaw...

Die Komödie 8 Uhr: Die Komödie...

Gesellschaft v. John Galsworthy 8 Uhr: Die Komödie...

Berliner Theater 8 Uhr: Gastspiel d. Dtsch. Volkstheaters Wien...

Rose-Theater 4 Uhr: Frau Holle...

Internat. Varieté Morgen 2 Vorstellungen...

Größtes Schauspielhaus 8 1/4 Die Fünfte DICH! CHARELL-REVUE...

WALHALLA Ringkampf-Konkurrenz Internat. Ringen von Welt...

Elite-Sänger Klubfreunde musikalisch...

HALLER-REVUE Achtung Welles 505! 60 BILDER...

Central-Theater 8 Uhr: Trieschübel...

Residenz-Theater 8 Uhr: Circus Heirat...

Thalia-Theater 8 Uhr: Annemarie...

Theater d. Westens Das große Operettenhaus...

Komische Oper 8 1/4 Größte Revue der Welt Von A bis Z...

WINTERGARTEN November-Sensationen! auf allen Gebieten der internationalen Varieté-Kunst...

Reichshallen-Theater 8 Uhr: Der Bubikopf...

Theater am Zoo 8 Uhr: Olly-Polly...

APOLLO-THEATER Die Müllerin von Sanssouci...

Circus Busch Täglich 1 Uhr über neue Erfolge...

Casino-Theater 8 Uhr: Die Fran im gefährlichen Alter...

Arrietenverkalkung! Apotheker Schuh's Cordol...

Barowsky-Schauspieltheater in der Königgrätzstr. Heute bis Montag...

Theater in der Hosierystraße 43 8 Uhr: Xaver Terofal Der Ehestreik...

Deutsches Künstler-Theater Täglich 8 1/2 Uhr: Die Teresina...

Kernfeld im Intimen Theat. Täglich 8 1/2 Uhr: Die jüdische Witwe...

Metropol-Theater Täglich 8 1/2 Uhr: D'r Werterfolg: NO NO NANETTE...

Gardinen Sonderangebote Gelegenheits-Käufe...

Strickwesten verläuft Fabrik direkt an Private...

Krause-Pianos zur Miete Ansbacher Str. 1...

Strickwesten v. 3,75 M. an Preisnachwahl...

Inlerieren bringt ERPOLGI...

Berliner Konzerthaus (Clou) Mauerstraße 82 Gute nachm. v. 4-7 Gr. Kinderfest...

AUSSER-GEWÖHNLICH BILLIGE ANGEBOTE Nur in Qualitäten! Für stärkste Figuren!...

Westmann Mohrenstr. 37a · Str. Frankfurterstr. 115

Er und Du Kälte, Sturm und Regen stören ihn nicht. Sein Stoffwechsel ist in Ordnung...

Strickwesten Täglich 2 x 1 = 1 ganze Leben Jugend!

Nur 12 mineralische Salze machen Dein Leben. 12 Einzel-Salze sind mineralisch enthalten in: Dr. Schröder's Aufbausalz...

Garderobe auf Teilzahlung bei kleinster Anzahlung und leichtester wöchentlicher oder monatlicher Abzahlung...

Oeffentliche und private Wirtschaft.

Die Zeit der Inflation war die Zeit der absoluten Vorherrschaft des privaten Kapitals, der sogenannten „Wirtschaft“ über den Staat. Die Vormachtstellung der Privatwirtschaft war nicht nur eine politische, sie kam auch in der wirtschaftlichen Liebertätigkeit der privaten Wirtschaft vor der öffentlichen Wirtschaft zum Ausdruck. Seit der Stabilisierung der Währung haben sich die Verhältnisse gründlich gewandelt. Inzwischen hat die öffentliche Wirtschaft einen bemerkenswerten Aufschwung genommen. Die dem Reich, den Ländern und den Gemeinden gehörenden großen Unternehmungen auf dem Gebiet der Elektrizitätsversorgung, der Gaswirtschaft, des Verkehrswezens, die fast alle in Gesellschaftsform betrieben werden, haben zum Teil anerkennenswerte Leistungen zu leisten gebracht. Noch fehlt es an einer gründlichen, systematischen Untersuchung über den Umfang und die Art der öffentlichen Wirtschaft. Immerhin läßt sich heute schon sagen, daß ihr Umfang viel größer ist, als gewöhnlich angenommen wird. Sie ist gewachsen, ohne daß eine planmäßige und systematische Förderung der Regierung hinter dieser Entwicklung stand. Sie ist gewachsen aus ihrer eigenen inneren Wirtschaftskraft heraus und nimmt heute eine Stellung ein, die auf die Dauer auch die Gegner zur Anerkennung zwingen wird.

Der Kampf der privaten gegen die öffentlichen Unternehmungen.

Um so heftiger ist der Kampf, den die Privatindustrie gegen diese Entwicklung führt. Als einer der schärfsten Exponenten der privatwirtschaftlichen Gegnerschaft gegen die öffentlichen Wirtschaftsbetriebe des Reiches muß der Reichsbankpräsident Dr. Schacht bezeichnet werden. In einer amtlichen Mitteilung über das Ergebnis der letzten Amerikareise des Reichsbankpräsidenten wird mit besonderer Betonung unterstrichen, daß die „deutsche Regierung und die Deutsche Reichsbank gegen eine zu weitgehende Vorkriegswirtschaft von Staaten und Gemeinden“ seien. Ansehen der öffentlichen Körperschaften dürften nur für produktive Zwecke angenommen werden, ihre Begebung müsse deswegen von der Genehmigung der Reichsregierung auf schärfste kontrolliert werden. Eine solche Kontrolle sei aber für die Anleihen der Industrie und Landwirtschaft nicht notwendig, da diese Anleihen unmittelbar dazu beitragen, die Produktivität Deutschlands zu erhöhen.

Es ist kaum möglich, einseitig und unrichtig über die deutsche Auslandsanleihe-Politik zu urteilen. Bei den Gemeinden wird die Befriedigung des Anleihebedürfnisses künstlich auf ein solches Maß zurückgebrängt, daß nicht einmal die notwendigsten Dinge davon erledigt werden können. Dabei sind die Unternehmungen der Gemeinden, für deren Ausbau Anleihen in Betracht kommen, ausnahmslos

wichtige und unentbehrliche Hilfsfaktoren der Gesamtwirtschaft. Die Vorgänge in der Privatindustrie beweisen aber, daß die privaten Unternehmungen Auslandsanleihen aufnehmen, ohne auch nur

im geringsten die notwendige Rücksicht auf die gesamtvolkswirtschaftlichen Bedürfnisse Deutschlands zu nehmen. Der Fall Wiesel ist keineswegs vereinzelte. Er zeigt, daß, wenn überhaupt eine Kontrolle notwendig ist, dann diese Kontrolle in erster Linie über die Privatwirtschaft notwendig wäre. Hier aber wird jede Schranke eingegriffen, die Privatwirtschaft kann tun und lassen was sie will. Jede privatwirtschaftliche Maßnahme ist ohne weiteres sanktioniert.

Die Folge dieser Politik ist, daß auf den wichtigsten Gebieten der deutschen Wirtschaft die notwendige Fortentwicklung gestört und gehemmt wird. Dieser Kampf gegen die öffentliche Wirtschaft ist nur ein Teil eines planmäßig betriebenen Feldzugs. Die Hege der Industrie- und Handelskammern und des Reichsverbandes der Industrie geht so weit, daß planmäßig jede finanzielle Selbstverwaltung der Gemeinden erdroffelt wird. Die Industrie- und Handelskammern gehen leicht schon mit dem Plan um, die Steuererhebung der Gemeinden so sehr unter ihre Kontrolle zu stellen, daß, wenn möglich, überhaupt die Verabschiedung eines städtischen Etats ohne ihre Zustimmung unmöglich gemacht werden soll. Im preussischen Handelsministerium sind bereits Erwägungen nach dieser Richtung hin im Gange.

Die Stellung der Gemeinden.

Diese Auseinandersetzungen werden in den Gemeindeparlamenten in der nächsten Zeit eine größere Rolle spielen. Bei der Eröffnungsfeier der neugewählten Berliner Stadtverordnetenversammlung hat der Berliner Oberbürgermeister auf diese Dinge deutlich hingewiesen. Bedauerlicherweise ist der Deutsche Städtetag dieser Entwicklung gegenüber bisher beinahe vollkommen untätig gewesen. Die Unternehmerverbände verstehen es sehr gut, durch ihre Sympathie jede einzelne Gesetzesvorlage schon im Stadium des Referentenentwurfes in ihrem Sinne zu beeinflussen. Der Städtetag legt eine Passivität an den Tag, die dahin führt, daß die Gemeinden und die vertretenen Interessen der öffentlichen Wirtschaft heute fast überhaupt nicht mehr berücksichtigt werden. Bei dem Kampf, den die Stadt um die Genehmigung einer Anleihe im Reichsfinanzministerium führen muß, wird in einer beschämenden, dem Geist der Selbstverwaltung ins Gesicht schlagenden Weise die Wirtschaft der Großstädte bis in die ärmlichsten Kleinigkeiten hinein unter die Lupe genommen. Es wird die höchste Zeit, daß der rein privatwirtschaftlichen Tendenz in den maßgebenden Instanzen endlich ein Paroli geboten wird. Es geht unter keinen Umständen an, daß jede selbständige Leistung der Gemeinden entweder selbständig unterbunden oder von dem Guldünken der Industriellen Organisationen abhängig gemacht wird. Die öffentliche Wirtschaft ist genau so gut ein Teil der Gesamtwirtschaft wie die private, und ihre dauernde Benachteiligung muß zu einem schweren Schaden für die Gesamtheit ausschlagen. Schon in den nächsten Wochen wird jedenfalls in der Berliner Stadtverordnetenversammlung die Öffentlichkeit auf die katastrophale Kurzsichtigkeit der Politik des Reichsfinanzministeriums hingewiesen werden, denn nur durch energische Abwehr kann die einseitige Vorherrschaft privatwirtschaftlicher Gesichtspunkte verhindert werden.

Möglichkeit der freien Entscheidung. Weil die Zinsen und Tilgungskosten bezahlt werden müssen, ist die Preispolitik des Reiches von vornherein festgelegt. Die Organe des Reiches hätten daher unter allen Umständen sowohl an der Prüfung wie an dem Abschluß der Anleihe mitzuwirken gehabt.

Tatsache ist, daß weder das Reichswirtschaftsministerium noch der Reichskalkül sich mit der Anleihe befassen haben. Obwohl das Kalkül nur als reichsgesetzliche Einrichtung kreditwürdig genug ist, für die Anleihe eine Gesamtbürgschaft zu übernehmen, vertreten seine Herren die Auffassung, daß die Anleihe das Reich nichts angeht. Die Kalkülfürsten sehen also dem Reich und der Allgemeinheit den Stuhl vor die Läre. Die Reichsregierung und die gesetzlichen Organe der Kalibewirtschaftung haben nicht nur das Recht, sie haben die Pflicht, die Voraussetzungen der Anleihe zu prüfen und an ihrem Abschluß mitzuwirken. Daran vermag auch die juristische Spitzfindigkeit der Kalkülfürsten, die durch die Ausnützung formeller Lücken des Kalibewirtschaftsgesetzes die öffentliche Kontrolle auszuschalten gesucht haben, nichts zu ändern.

Das vertrauteste tägliche Brot.

Unter dem Titel „Das vertrauteste tägliche Brot gibt uns heute“ bringt das „Philadelphia Tageblatt“ folgende interessante Einzelheiten über den kürzlich durch einen neuen und letzten Zusammenschluß „kompaktierten“ amerikanischen Riesen-Brottruf und seine Grundlagen:

„Trotz aller „Trust-Sprengungen“, trotz aller Anti-Trust-Gesetze, trotz aller feierlichen Vortragsreden der Herren Coolidge und Hoover und aller Gerichtsaktionen der Bundes-Handelskommission gerät die amerikanische Industrie fast von Tag zu Tag mehr unter die „Kontrolle“ monopolistischer Riesenkonstruktionen. Den Mitteilungen von dem „Nickle Plate Merger“ — dem Zusammenschluß der letzten, bisher „unabhängigen“ Bahnlinien im Osten und Mittelwesten — und der Bildung des mit anderthalb Milliarden Dollar kapitalisierten Reichsbrottrufes folgt nun die Verwirklichung des Planes eines von der atlantischen zur pazifischen Küste reichenden Brottrufes, der mit 400 000 000 Dollar finanziert ist und in 157 Fabriken insgesamt 5 1/2 Millionen Loib Brot pro Tag produzieren wird.“

Diese Gründung des New Yorker Multimillionärs Ward krönt eine mehr als 30-jährige Konzentrationsbewegung in der amerikanischen Brotfabrikation. Der Brottruf vereinigt die „Ward Baking Company“, die „Continental Baking Corporation“ und die „General Baking Company“. Ward selber war die treibende Kraft in der Entwicklung der nach ihm benannten Korporation, wie auch der „Continental“, und nun hat er beide älteren Großfirmen mit ihrer ständigen Konkurrenz, der „General“, zu der gigantischen neuen Gesellschaft verschmolzen, die den Namen der „General Baking Company“ angenommen hat und, wenn nicht theoretisch, so doch tatsächlich den amerikanischen Backwarenmarkt beherrschen und dem amerikanischen Volke den Preis für sein tägliches Brot diktieren wird.

Die alte Ward-Firma betrieb nicht mehr als 18 Großbäckereien in zusammen 14 Städten des Landes und erzielte im Jahre 1923 einen Reingewinn von 2 800 000 Dollar, 1924 einen solchen von 4 300 000 Dollar, im laufenden Jahre dürfte ihr Profit, wie angekündigt wird, auf 5 500 000 Dollar steigen. Die „Continental“ arbeitet mit 104 Brotfabriken in 82 Städten der Vereinigten Staaten und Kanadas, „machte“ im vergangenen Jahre 4 000 000 Dollar und schätz ihren „Verdienst“ im Jahre 1925 auf 7 000 000 Dollar. Die „General“ ist aber das weitaus stärkste Glied der neugeborenen Dreieinigkeit.

Der amerikanische Brottruf beginnt seine Laufbahn mit 200 000 000 Dollar vermaßerten Aktien. Das heißt, um diese Kleinigkeit bleiben die greifbaren Bestände hinter der Kapitalausstattung

des neuen Unternehmens (400 000 000 Dollar) zurück. Das bedeutet natürlich nichts anderes, als daß der Brotpreis in naher Zukunft genügend gesteigert werden wird, um nicht nur für das wirklich investierte Kapital, sondern auch für das hineingeschüttelte „Wasser“ hübsche Profite abzuwerfen.“

Die amerikanische Arbeiterchaft hat, so schreibt die Korrespondenz des I.B.B. dazu, den Kampf gegen den Brottruf bereits aufgenommen. Besonders aktiv zeigen sich dabei die organisierten Bäckerarbeiter, die bestrebt sind, die Arbeitskräfte der Betriebe des Trufes zu organisieren. Diese Aufgabe erweist sich allerdings als sehr schwierig. Denn der Brottruf ist ein geschworener Feind jeglicher Organisation und tut alles, um irgendwelchen Zusammenschluß unmöglich zu machen. Ferner sehen sich die Arbeiter der Fabriken des Brottrufes zum größten Teil aus ungelerten und sehr schlecht bezahlten Arbeitskräften zusammen, die leicht ersetzt werden können und deshalb den Unternehmern und ihren Sklaventreibern ausgeliefert sind. Gleichzeitig kann gesagt werden, daß diese schlechten Löhne, die technischen Verbesserungen in den Betrieben und die Einführung der neuesten Maschinen, die die Zahl der Arbeiter beträchtlich vermindern, keineswegs etwa den Brotpreisen zugute kommen. Im Gegenteil, diese Reigen und mit ihnen — die Gewinne.

Der Amerikanische Gewerkschaftsbund, der sich auf dem letzten ordentlichen Kongress neuerdings wieder energisch für die „Union-Label“, d. h. die auf allen Gütern und Waren anzubringende gewerkschaftliche Kontrollmarke einsetzte, fordert auch in diesem Falle alle Arbeiter auf, nur mit der Union-Label versehenen Bäckereiwaren zu kaufen. Er hält dies, abgesehen von der Organisation der Arbeiter, für die sicherste und wirksamste Methode zur Bekämpfung des Brottrufes.

Zur Frage der Fleischversorgung. Die Handelsgeellschaft Fleischerverband, Attiengesellschaft (Halla), die sich in der Hauptsache mit der Einfuhr von Fleisch und mit der Versorgung der Ladenhändler mit Gefrierfleisch beschäftigt, an der insofern Verbände des Fleischergewerbes beteiligt sind, hielt am Donnerstag ihre Generalversammlung ab, der sie ihren Abschluß für das Geschäftsjahr 1924 vorlegte. Gleichzeitig benutzte die Verwaltung die Gelegenheit, um über die gegenwärtige und zukünftige Fleischversorgung Deutschlands Aufschlüsse zu geben. Die Verwaltung vertritt die Ansicht, daß durch die Zölle die Einfuhr für gewisse Fleischarten gedrosselt ist. Zum Beispiel wird die Einfuhr von Corned beef unmöglich sein. Das Kontingent für Gefrierfleisch ist im wesentlichen den Einfuhrfirmen zugeteilt worden, die das in der Weise ausnützen, daß sie qualitativ nicht hochwertiges Gefrierfleisch zur Einfuhr bringen. Die Halla hat bisher ihre Abnehmer in ausreichender Weise versorgen können, doch dürfte ihr Kontingent in den nächsten Tagen ausverkauft sein, ebenso das Kontingent der Rhein-Halla, einer Tochtergesellschaft des Unternehmens, die wieder in Betrieb gesetzt worden ist. Die Einfuhr von Fleisch hat unter dem Druck der Zölle eine Verminderung erfahren, auf der anderen Seite sind aber die Schlachtungen im Inlande gestiegen, so daß eine schlechtere Versorgung nicht eingetreten ist. Es sei anzunehmen, daß von außen keine Chance für billige Preise gegeben ist, und wenn augenblicklich von der Westseite billigere Partien angeboten werden, so liegt dies daran, daß man sich dort ohne Rücksicht auf die Kontingentierung eingebüßt hat und insofern diese Vorräte loszuschlagen sucht. Der Hoflag ist es gelungen, im laufenden Geschäftsjahr Verluste, die sie vorher gehabt hat, auszugleichen, so daß das Jahr 1925 aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem positiven Ergebnis, auf keinen Fall mit einem Verluste beendet werden wird.

Baum-Megula U.G. Für die Berlin-Anhaltische Maschinenfabrik U.G. hat sich infolge der schweren Kohlenkrise die Fusion mit der Reguin U.G. in Oberbubach vorläufig als ein Fehlschlag erwiesen. Das nach modernsten Gesichtspunkten (auch hinsichtlich der Ausbeutung billigerer Arbeitskräfte) während der Inflationszeit erbaute Buhbacher Werk, das ausschließlich auf die Belieferung des Steinkohlenbergbaus mit Aufbereitungs- und Verwertungsanlagen eingerichtet war, mußte zum größten Teil stillgelegt werden. Die Buhbacher Verluste, die sehr beträchtlich gewesen sein müssen, haben die Gewinne der Betriebe in Berlin, Dessau, Köln-Banenthal und die Gewinne aus den Beteiligungen nach dem Geschäftsbericht bis auf 30309 M. aufgezehrt. Somit hinterlassen Geschäftsbericht und Bilanz von der Lage des Konzerns einen guten Eindruck. Abgesehen von Buhbach ist offenbar sehr gut verdient worden. Der Gaswerksbau für öffentliche Betriebe und die Industrie, die gute Konjunktur der chemischen Industrie, insbesondere die Spezialgebiete der Abholperwertung des Wasserstoffes und gewisser chemischer Sonderzweige, brachten reichlich Beschäftigung und Gewinne. Das Auslands-geschäft ist erheblich erweitert worden. Interessant ist eine Auswertung der internationalen Schutzpatentmauern. Um die Zollverteuerung zu umgehen, mußten ganze Konstruktionen mit ausländischem Material und ausländischen Kräften von ausländischen Firmen hergestellt werden. Eine tollere Auswertung des Schutzpatentmauern, der auf diese Weise auf Kosten Deutschlands dem A. U. stand die Arbeitslosigkeit verringert und Profite künstlich in den Schoß wirt, läßt sich kaum denken. Die Abschreibungen mit 1,05 Millionen (bei 2 Millionen Zugängen) sind reichlich; auf Maschinen und Fabrikeinrichtungen betragen sie fast 20 Proz. Die Verschuldung ist gering. Die Gläubiger (einschließlich Anzahlungen) sind von 9,41 auf 13,3 Millionen gestiegen. Durch Forderungen und Vorräte, die zusammen von 1,7 auf 14,5 Millionen gestiegen sind, sind sie reichlich überdeckt. Mit Bankschulden scheint die Verwaltung vorichtig gewesen zu sein. Eine Dividende wird nicht verteilt. Die Überwindung der Bergbaufür, für die immerhin schon gewisse Anzeichen sprechen, wird auch das Buhbacher Werk wieder zu einer Quelle des Profits werden lassen. Die Verwaltung rechnet auch offenbar damit.

Fusion der Union und der Jubag. Die beide dem Bankhaus Hirtz nahestehenden Unternehmungen Union und Jubag (Industrie- und Handels-U.G.) beschlossen in ihren Generalversammlungen die Fusion der Jubag mit der Union. Die Jubag war bisher Besitzerin der Handelsstätte Belle Alliance in der Lindenstraße und betrieb nach dem Verkauf dieser Handelsstätte mit dem Erlös Bankgeschäfte, während die Union Grundstücks-handel und Bau-tätigkeit betreibt. Nach den Mitteilungen in der Generalversammlung ist die Union im laufenden Geschäftsjahr sehr gut beschäftigt. Sie hat verschiedene Grundstücksverkäufe mit Gewinn vorgenommen und hat auch in der Bau- und im Fabrikationsbetriebe reichliche Beschäftigung. Durch die Fusion stehen ihr erhebliche Vermitteln zu, die sie in dieser geldknappen Zeit sicherlich gut verwenden können.

Geneuerung eines Zementfondats. Nach schwierigen Verhandlungen ist nun der neue Vertrag für den Norddeutschen Zementverband G. m. b. H. auf zehn Jahre vom 1. Januar 1926 bis Ende Dezember 1935 abgeschlossen worden.

300-Millionen-Anleihe der Kaliindustrie. Was ist mit der öffentlichen Kontrolle?

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ bringt eine genaue Inhaltsangabe des Vorvertrags, der zwischen dem Kalisyndikat und dem englischen Bankhaus J. Henry Schröder-London über die große Kalianleihe vereinbart worden ist. Danach werden zunächst 40 Millionen Dollar und 2 Millionen Pfund Sterling, später weitere 25 Millionen Dollar, zusammen rund 300 Millionen M. in der Kaliindustrie neu angelegt. Kontrahent für die Anleihe ist das Syndikat. Die Verteilung des Kredits erfolgt nach der Abschreibung. Für den Zinsendienst bürgt das Kalisyndikat. Den Gläubigern werden die Einnahmen aus dem Auslandsabfah verpfändet. Als Sicherheit werden an erster Stelle (hinter den Industriebankobligationen des Dawes-Plans) Hypotheken eingetragen. Der Ausgabebetrag ist 93 Proz., die vermittelnden Banken erhalten 5 Proz. Provision, der Zinsfuß beträgt 7 Proz. Verzinsung und Tilgung (25 Jahre) stellen sich auf 8,19 Proz. Aus dem Erlös (88 Proz. des Nominalbetrags) müssen innerhalb 8 Monaten alle früheren hypothekarischen Belastungen getilgt werden (also auch Aufwertungs- und Bankkredithypotheken).

Soweit der Vertragsinhalt. Nach unseren Informationen ist an seiner Richtigkeit nicht zu zweifeln. Die ungeheure Bedeutung des Vertrages ist klar. Das in der Kaliindustrie insgesamt investierte Kapital wird auf 250 Millionen geschätzt. Die Anleihe übersteigt also den gesamten nominalen Wert der deutschen Kaliindustrie. Vor zehn Wochen, als gerüchtweise von einer 200-Millionen-Anleihe zum erstenmal verlautete, wurde die Notwendigkeit einer Anleihe kategorisch dementiert, indem auf den gegen das Vorjahr fast verdoppelten und die Vorkriegshöhe übersteigenden Abfah hingewiesen wurde. Bei vorläufig 200 Millionen verlangt der Zinsen- und Tilgungsdienst jährlich (einschließlich der übrigen Kosten) rund 20 Millionen M. Das sind für 13 bis 14 Millionen Tonnenumsatz im Werte von schätzungsweise 200 Millionen M. 10 Proz. Um 10 Proz. des Umsatzes muß also entweder billiger gewirtschaftet werden oder müssen die Preise erhöht werden. Sie aus der Steigerung des Abfahes und der Senkung der Betriebskosten allein zu erwirtschaften, dafür besteht keinerlei Garantie. Durch die riesige Konzentration der letzten Jahre, die zwei Dritteln der Kapitalbesitzer der Schächte trotz des Protestes der Arbeiterschaft eine Rente beläßt, obwohl das Kapital tot ist, sind die noch arbeitenden Werke mit zusätzlichen Gewinnansprüchen vorbelastet. So besteht auf Jahre hinaus die Möglichkeit, daß die Umstellung der Kaliindustrie, die bisher auf dem Rücken der Arbeiterschaft durchgeführt wurde, nun auf Kosten der Preise erfolgen wird.

Damit werden auch schwerste öffentliche Interessen betroffen. Die Kalibewirtschaftung ist eine öffentlich-rechtliche Angelegenheit. Durch das Kalibewirtschaftsgesetz von 1919 steht die Preisfestsetzung in der Kaliindustrie Reichsorganen zu. Für diese Preisfestsetzung nimmt die Anleihe, wenn sie sich als unwirtschaftlich erweisen sollte, dem Reich jede

Wir fabrizieren gute Herren- und Knabenkleidung und schenken dadurch jeden verticrenden Zwischenhandel aus, deshalb am leistungsfähigsten und am billigsten.
S. Hoffmann, Charlottenburg, Wilmersdorfer Straße 12.

„Komet-Freilauf“
gehört in jedes Fahrrad!
Unverwüßlich im Gebrauch!

Zusammentritt des Reichstags.

Hilferding über den deutsch-italienischen Handelsvertrag.

Die Sitzung des Reichstags wird um 1 Uhr 20 Minuten eröffnet. Haus und Tribünen sind stark besetzt. Die Plätze der seit der Vertagung gestorbenen drei sozialdemokratischen Abgeordneten sind betrauert. Präsident Lohse widmet den dahingegangenen Abgg. Bausch (3.), Peter Spahn (3.), Helling (Soz.), Frau Bartels (Soz.) und Lauffötter (Soz.) warm empfundene Nachrufe, in denen er der besonderen Verdienste der Gestorbenen um den Reichstag und die Allgemeinheit gedenkt. Auch dem Abg. Preuß, dem Schöpfer der Weimarer Verfassung, widmet Lohse ein schlichtes Gedenkwort. Zum Zeichen der Trauer haben sich die Abgeordneten von den Plätzen erhoben.

Gegen die geschäftliche Behandlung des Gesehntwurfs über die Beschäftigung von Kindern in der Filmindustrie in der letzten Sommerfristung des Reichstags haben die Vertretungen einiger Länder Einspruch erhoben. (Hört, hört!) Auf Vorschlag des Präsidenten wird der Einspruch dem Geschäftsordnungsausschuss überwiesen.

Es erregt große Heiterkeit, daß sich unter den Abgeordneten, die um Urlaub nachgehelt haben, auch der frühere Minister Schiele befindet.

Vor Eintritt in die Tagesordnung beantragt Abg. Hoch (Soz.) den sozialdemokratischen Antrag auf

Erhöhung der Erwerbslosenunterstützung

und Verlängerung der Unterstützungsdauer sofort auf die Tagesordnung zu setzen und ohne Beratung den zuständigen Ausschüssen zu überweisen. Das Haus stimmt diesem Antrag zu.

Die vorliegenden Anträge auf Gewährung von Beihilfen an die Beamten und einer Erhöhung ihrer Bezüge werden ohne Aussprache dem Ausschuss überwiesen. Von der sozialdemokratischen Fraktion liegt folgender Antrag vor:

1. Die Reichsregierung zu ermächtigen, den Zuschlag zu den Grundgehältern der Reichsbeamten (§ 9 des Gesetzes über die weitere vorläufige Regelung des Reichshaushalts für das Rechnungsjahr 1925 vom 31. Juli 1925) vom 1. Oktober 1925 ab für die Reichsbeamten, die die Bezüge der Befoldungsgruppen I bis VI erhalten, von 12% auf 30 Proz. und für die Reichsbeamten, die die Bezüge der Befoldungsgruppen VII bis IX erhalten, von 10 auf 20 Proz. zu erhöhen;

2. Die Reichsregierung zu erlauben, dem Reichstag sofort den Entwurf eines Gesetzes zur entsprechenden Änderung des Gesetzes über die weitere vorläufige Regelung für das Rechnungsjahr 1925 vorzulegen.

Es folgt die erste Beratung des Gesehntwurfs über den Abschluß eines

Handelsabkommens zwischen Deutschland und Italien.

Reichsaußenminister Stresemann führt aus, daß die Regierung großen Wert auf die schnelle Verabschiedung dieser Vorlage lege. Es habe sich in diesem Falle gezeigt, daß der Zolltarif ein brauchbares Instrument zu Handelsvertragsverhandlungen sei. Es sei gelungen, zu weitgehenden Forderungen Italiens abzuweichen, auf der anderen Seite Zugeständnisse für wichtige deutsche Industrien zu erreichen. Beide Länder haben sich die weitestgehende Weitebügung zugestanden. Die neue Regelung soll von langer Dauer sein, man habe erreicht, daß Deutschland als gleichberechtigter Vertragspartner auftreten könne.

Abg. Dr. Hilferding (Soz.)

erhebt Einspruch dagegen, daß dieser Vertrag jetzt nur im ganzen angenommen oder abgelehnt werden solle. Es sei eine Beeinträchtigung der parlamentarischen Rechte, wenn dem Reichstage nicht die Möglichkeit gegeben werde, rechtzeitig Änderungen vornehmen zu können. Man habe in der letzten Zeit überhaupt wahrnehmen müssen, daß die Regierung wichtige handelspolitische Maßnahmen auf dem Verordnungswege durch-

führe, und dabei den Reichstag ausschalte. Dagegen müsse der schärfste Protest erhoben werden. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Hilferding wies dann im einzelnen nach, daß von einer besonders erfolgreichen Handelspolitik der Regierung nicht gesprochen werden könne, das zeige sich deutlich bei einem Vergleich mit anderen Ländern. So habe England seinen Anteil am Außenhandel der Welt von 1913 bis 1924 von 17 auf 19 Proz. steigern können, dagegen sei der deutsche Anteil von 13 auf 6,7 Proz. gesunken. Es müsse also alles geschehen, um die Exportmöglichkeiten der deutschen Industrie zu steigern. Wie die Regierung aber die Handelspolitik betreibe, das habe sich bei Spanien gezeigt, wo Deutschland eine schwere Niederlage erlitten habe. (Sehr wahr! bei den Soz.) Und offenbar haben die Verhältnisse mit Spanien auf die Verhandlungen mit Italien zurückgewirkt.

Entgegen dem klaren Willen des Reichstages hat die Regierung in ganz illoyaler Art den Vertrag mit Spanien vier Wochen nach der Ratifikation gefündigt.

Wir haben hierbei nicht nur eine wirtschaftliche, sondern eine schwere politische Niederlage erlitten, das Vertrauen des Auslandes zur deutschen Regierung ist durch die Teilnahme der Deutschnationalen schwer erschüttert worden. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.)

Während der Dauer des Handelsabkommens mit Spanien hat sich die Ausfuhr von Fertigerzeugnissen dahin ständig gesteigert. Man hat aber schließlich partikularistische Interessen den Allgemeininteressen geopfert. Der Wert des ganzen deutschen Weinbaues beträgt 80 Millionen Mark im Jahre, soviel hat allein die Steigerung der Ausfuhr deutscher Fertigerzeugnisse betragen (hört, hört!). Nur die demagogischen Rücksichten einer einzelnen Partei auf die Winzer, denen in anderer Weise geholfen werden kann, haben durch die Kündigung des Handelsvertrags mit Spanien zu einer schweren Schädigung der deutschen Wirtschaft geführt. (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten.)

Der Redner weist dann an bemerkenswerten Tatsachen nach, daß auch vom Standpunkt der Landwirtschaft aus gesehen dem Weinbau mit künstlichen und kostspieligen Maßnahmen nicht geholfen werden könne. Aber nur aus wahl-demagogischem Interesse haben die Deutschnationalen die Kündigung des Vertrags mit Spanien betrieben und damit wie der ganzen Wirtschaft, so insbesondere der Landwirtschaft schweren Schaden zugefügt. Die Regierung hat aus Angst vor der deutschnationalen Demagogie eine schwere Niederlage erlitten, sie muß in den neuen Verhandlungen mit Spanien viel größere Zugeständnisse als früher machen. (Sehr richtig!)

Wie sich diese ungünstige handelspolitische Stellung Deutschlands gegenüber Italien ausgewirkt hat, zeigt Hilferding an einzelnen Positionen des Vertrages. Deutschland hat auch hier weitebühende Zugeständnisse machen müssen, im Gegensatz zu dem Außenminister müsse man zu dem Schluß kommen, daß Deutschland dabei sehr ungünstig abschneide. Auch hier habe man nicht sachliche Arbeit geleistet, sondern auf die demagogischen Bedürfnisse der Reisparteien Rücksicht genommen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Es sind Italien Zollherabsetzungen zugestanden worden, ohne daß man gleichwertige Zugeständnisse für uns erreicht hat, und das war eine Folge davon, daß man auf die Wünsche bestimmter Interessenten weitgehende Rücksicht nehmen wollte. Die ganze Handelspolitik der Regierung stand bisher, so müsse zusammenfassend gesagt werden, nicht im Zeichen einer Idee, sondern im Banne der deutschnationalen Demagogie. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Genosse Hilferding schloß mit einem leidenschaftlichen Protest gegen die Gewaltmethoden des faschistischen Regierung Mussolinis, der von dem ganzen Hause im höchsten Grade beachtet wurde und bei der Mehrheit stürmischen Beifall auslöste.

Abg. Dr. Lejeune-Jung (Dnat.) protestiert gleichfalls gegen die mangelhafte Unterrichtung des Reichstags durch die Regierung. Der handelspolitische Ausschuss werde nach einer gründlichen Prüfung der Vertragsbestimmungen vornehmen müssen, besonders werde die Frage zu klären sein, welche Maßnahmen getroffen seien, um Deutschland gegen Valutadumping anderer Länder zu schützen.

Abg. Lammers (3.) erklärt, daß die Zentrumsfraktion

dem deutsch-italienischen Handelsvertrag zustimmen werde. Die Bedeutung des deutschen Weinbaues könne nicht nur zahlenmäßig abgeschätzt werden, es stecken auch große ideale und volkulturelle Werte darin. Die Vorwürfe Hilferdings gegen die Regierung wegen der Entstehung des deutsch-spanischen Zollkonflikts seien zu hart gewesen, aber in der Beurteilung des Ausgangs dieser Angelegenheit könne man ihm zustimmen.

Während Abg. Dr. Schneider-Dresden (D. Sp.) ebenso wie Stresemann in dem deutsch-italienischen Vertrag den Beweis dafür sehen will, daß die Befürchtungen gegen die Zolltarifnovelle sich nicht bestätigt hätten, ist Abg. Meyer-Berlin (Dem.) der Meinung, daß sich bei den Verhandlungen gezeigt habe, wie bedenklich der Zolltarif wirke. Die auf allen Gebieten durchgeführte Weitebügung in dem vorliegenden Handelsvertrag und die Senkung der autonomen Zölle für viele Produkte seien zu begrüßen. Ein bitteres Gefühl bleibe bestehen, daß man einen Vertrag mit einer Regierung abschließen müsse, die das deutsche Volk in Südtirol unterdrücke.

Die weitere Aussprache über den Handelsvertrag wird hierauf auf Sonnabend vertagt.

Zur ersten Beratung kommt nunmehr ein Gesehntwurf über die Entlastung des Reichsgerichts. Danach soll die Verordnung, nach der die Revision nicht auf eine Verletzung der Vorschriften über die Ausübung des richterlichen Freigerechts und die Beweiswürdigung gestützt werden kann, bis zum 31. Dezember d. J. verlängert werden. Der Entwurf wird ohne Aussprache dem Rechtsausschuss überwiesen, ebenso ein Gesehntwurf gegen Schuld- und Schmutzschriften.

Um 1/4 Uhr vertagt sich das Haus auf Sonnabend 1 Uhr mit der Tagesordnung: Fortsetzung der Aussprache über den deutsch-italienischen Handelsvertrag sowie Zollabkommen mit Oesterreich und der Schweiz.

Sport.

Was geht im Radspport vor?

Vom Deutschen Rennfahrer-Verband wird uns geschrieben: Als vor Jahresfrist mit Hilfe der Sportpresse die damals schwebenden Differenzen mit dem Verband deutscher Radrennfahrer (DDR) beigelegt waren, glaubten wir mit der Schaffung des Schlichtungsausschusses und des Obersten Schiedsgerichts eine Lösung geschaffen zu haben, die dem deutschen Berufsradrennsport der Gelandung zu führen und künftig alle Differenzen mit dem DDR aus der Welt schaffen würde. In dieser Hoffnung sind wir arg enttäuscht worden. Der Beschluß der Personen im Vorstand des Verbandes deutscher Radrennfahrer hat für unseren Verband keine günstige Wirkung ausgeübt, vielmehr haben sich nach diesem Beschluß bedauerlicherweise wieder einmal durch Meinungsverschiedenheiten Konfliktscholle zwischen den beiden Verbänden angehäuft, die unserer Ansicht nach nur geregelt werden können durch eine unparteiische aber beide Verbände lebende Organisation, die in gewissem Sinne ausüßführende Verbände sein muß. Denn was nützt ein Schlichtungsausschuss, wenn es nicht zu einer Einbeziehung desselben kommt, oder wenn der DDR von diesem gelakte Beschluß als null und nichtig erklärt? Wir fordern daher die sofortige Bildung einer solchen ausüßführenden Organisation, die naturgemäß beweglich und ständig sein muß. Wir sind der Ansicht, daß nur eine solche Oberste Radspportbehörde den deutschen Berufsradrennsport der so notwendigen Gelandung zuführen kann, da selbst bei bestem Willen beider Verbände kein Meinungsverschiedenheiten entfallen werden, die aus der Natur der Konstitution beider Verbände geboren sind und die sich nur beizulassen lassen, wenn über den Parteien eine Macht steht, die zielbewußt eine völlige Reorganisation des gesamten Radrennsports anstrebt und energisch durchführt.

Soweit die Aufsicht des DDR. Die darin geforderte Schaffung einer Obersten Sporthörde muß man im Interesse des Berufsradrennsports nur begrüßen. Es geht wirklich nicht länger an, daß der DDR zugleich den Richter im Radspport stellt, zumal dieses verordnungsbefugte Amt nicht immer in einwandfreier Weise vom DDR ausgeübt wurde. Die kürzlich stattgefundene Besprechung zwischen Vertretern des Rennfahrer-Verbandes und der Presse hat jedenfalls ergeben, daß im DDR Kräfte am Werke sind, den Unternehmerradspport groß zur Ausführung zu bringen. Soweit dort es aber, wenn wir den Radspport vor weiteren Erschütterungen bewahren wollen, nicht kommen! Die Rennfahrer bieten die Hand. Der DDR hat die Pflicht, sie zu ergreifen!

Wel er für Berlin und Umgebung. Wämer, meist bewölkt mit etwas Regen. — Für Deutschland. In Südwestdeutschland noch ziemlich heiter, sonst überall bewölkt und strahlweise etwas Regen, östlichen Erwärkung.

Wobinet Tabletten
in allen Apotheken u.
Drogerien 20. 1.—
für Sänger, Sportleute, Raucher

Sonderangebote

 <p>Damen-Hemden aus gutem Wäschestoff, mit breitem Stückerleinsatz, Hohlbaumträger</p> <p>1⁹⁵</p>	<p>Mäntel 29⁵⁰ aus Mohr-Astrachan, gefüttert.....</p> <p>Mäntel 69⁰⁰ aus Seal-Fisch, ganz gefüttert.....</p>	<p>Damen-Tücher wahn, mit Hohlbaum und gestickter Ecke 6 Stück im Karton</p> <p>1⁶⁵</p>	<p>Kasaks aus buntem Crèpe, mit kunstzulemenden Streifen, langen Ärmeln und Krage.....</p> <p>6⁹⁰</p>	<p>Damen-Handschuhe Ziegenleder gesteppt, farbig, mit moderner Manschette</p> <p>4⁹⁰</p>
<p>Schlüpfer für Damen, Kunstseide, gutes Fabrikat, viele Farben, in allen Größen.....</p> <p>2⁹⁵</p>	<p>Brokat-Spangenschuhe (wie Abbildung) in vorzüglicher Verarbeitung</p> <p>10⁵⁰</p> 	<p>Leder-Niedertreter 270 mit biegsamer Leder-390 sohle.....Herren 390 Damen</p> <p>Elegante Damen-Spangenschuhe 12⁵⁰ in verschiedenen Lederarten und Ausführungen, 15⁵⁰ unsortierte Größen</p>	<p>Unterröcke 975 aus reinwollenem Trikot, in vielen Farben.....</p>	<p>Strümpfe für Damen, in Seidenfar oder Kaka, mit Doppelsohle, Hochferse und Naht</p> <p>1⁵⁰</p>
<p>Sportwesten 590 für Damen, reine Wolle.....</p>	<p>Morgenröcke 690 aus gutem Flanschstoff, elegant bestickt, frische Bindeform</p>	<p>Damen-Haar-Velourshüte in verschiedenen Formen, schwarz und farbig</p> <p>575</p>	<p>Kamelhaarart-Schnallenstiefel für Herren, mit Felle- und Ledersohle</p> <p>590</p> 	<p>Socken für Herren, Seidenfar, mit Doppelsohle oder wollgemischte Schweißsocken</p> <p>95</p>
<p>Party-Cases ca. 15 cm hoch, aus gutem Autolack-Stoff, mit lila Meliréfütter, in eleganter Verarbeitung, mit Spiegel u. Porzellanale an der Kette</p> <p>275</p> 	<p>Schürzen für Damen Wiener und Jumperform, bunt Kretonne.....</p> <p>125</p>	<p>Selbstbinder 290 reine Seide.....</p>	<p>Original-Gillette-Rasierapparat mit einer Original-Gillette-Klinge</p> <p>1⁰⁰</p> 	

HERMANN TETZ

Wie Grabhügel entstehen!

Von Wjwolod Iwanow.

(Aus dem Russischen übersetzt von „...“)

Morgens sah ich, wie schweres Bauernkorn auf Schiffe verladen wurde. Das Deck erschien ungeheuer, flach und mit zerstreutem Korn wie mit Sommerprossen bedeckt. Unnötig saubere fremdländische Matrosen gingen ans Land. Und abends lag die Steppe vor mir, der violette Frühlingswind berührte die Schulter. Mein Freund Peter Schalkin, Archäologe und Dichter, der noch an demselben Morgen von dem maximalen Belastungsvermögen, der Ein- und Ausfuhr des Hafens sprach, nahm die Mühe ab und sein frühlingsgelichtetes Haar schimmerte grau in der Dunkelheit. Der Grabhügel, den wir bestiegen, noch nach vergangenem Herbst, dem Herbst, den mancher wohl beweinen würde. Die Erde war aber frühjährlich heiter und leer. Mein Freund sprach von Stöphen, den einstigen Bewohnern dieser Steppen, von schweren, ebernen Steigbügeln und Gebissen ihrer Sättel und der einsfältigen Kunst ihrer Grabhügel. Er erzählte noch, wie in Kertsch bei klarem Wetter Säulenreihen einer verschlungenen griechischen Stadt durch das Meer zum Vorschein treten, wie dieses bisweilen mit schwarzem, vermodertem Korn gefüllte Amphoren gegen das Ufer schleudert. Die Sonne ging unter. Die Erde wurde finster und gleich selbst schwarzem vermodertem Korn.

Was an herbstlichen Gerüchen übrig blieb, schmeckte nach Moder. Da fiel mir ein anderer Grabhügel ein, der einst vor meinen Augen und durch mich entstand.

Im Winter 1919 passierte ich die Station Tataria. Ich lag im Typhus und träumte: „Koltisch ist nicht erschossen, ist zurückgekehrt, und wieder fahren ungeheure Truppenzüge nach Ost, und wieder handeln wie einst Chinesen mit Seide.“

In heiße, grüne Seide sind meine Füße eingewickelt; meine Nägel sind hart wie Nierenstein, und trotzdem bin ich außerstande, die Seide zu zerreißen. In Ost, wo ich matt und hungrig den Wagen verließ, verlor ich meine Beine.

Das hinderte die Provinzial-Sowjet-Exekutive nicht, meine Kandidatur auf einen Posten als Leiter der Kucherschulabteilung in dem Volkswirtschaftsamt aufzustellen.

Ich hatte Shakespeare stets gern gehabt und damals, nach überstandem Typhus, war er mir noch lieber, wer weiß, ob nicht durch seinen dreihundertjährigen Siegeszug.

Nach meiner Ernennung zum Leiter schrie ich die ganze Nacht hindurch einen Vortrag und wollte nicht mal schlafen.

Ich bemühte mich, zu beweisen, daß die künstlerische Bildung der Rassen von oben an, das heißt, von Shakespeare anzufragen sei. Draußen stand das Thermometer auf 40 Grad Kälte, die Wasserleitung war eingefroren, und abgemagerte, mit Holz beladene Bauernpferdchen sanken in den Schneehaufen.

Das Stadtbild stand im Zeichen von Typhus und Kälte.

Die Schauspieler fürchteten sich vor der Ticheta, denn alle hatten sie an den patriotischen Aufführungen von Koltisch teilgenommen.

Auf meinem Kopf wuchs kein Haar nach dem Typhus — nur Klam. Ich hatte geschwollene Augen und ein mageres Mongolenbärtchen.

Die Schauspieler haben mich nicht an und wickelten rasch ein. Shakespeare zu spielen. Daraufhin requirierte ich die gesamte Seide, Samt und Pappe — und zehn Tage später spielten alle Theater, Volkshäuser und Klubs Shakespeare.

In halber, Widelgamaschen und Soldatenschuhe ging ich von einem Schauspielhaus ins andere, und überall trafen mich die meinem Herzen, ach so lieben, festlich redenden und festlich gekleideten Herren des großen Engländer.

Aus Moskau kamen inzwischen Anweisungen, und bald sah die Provinzial-Exekutive ein, daß Shakespeare nicht vorwärtsmäßig sei und daß es auch Zeit sei, einen revolutionären Spielplan einzuführen.

Doch erwies es sich bei näherer Betrachtung, daß ich die ganzen Stoffe, Farben und Pappe für Shakespeare ausgegeben hatte, jedoch für einen revolutionären Spielplan weder Stoff noch Kleider übrig geblieben waren.

Bei dieser Gelegenheit kam es zu Tage, daß ich bis jetzt nicht Mitglied der K.P.P. (Russische Kommunistische Partei) bin und auch sonst keine Spur von Verstand besitze. Meine Freunde von der Exekutive waren sehr erstaunt, doch mich in die Partei einschreiben zu lassen, schlugen sie aus Zartgefühl nicht vor.

Ich (wahrscheinlich in meiner Rekonvaleszenzfreude) konnte auch nicht begreifen, was mir die Partei nütze, wo ich so gute Freunde habe. Trotzdem hieß man mich die Sachen der Abteilung einem anderen übergeben. Mir war es um so lieber, als ich Shakespeare nicht weiter aufzuführen durfte.

„Geh jetzt zur Zeitung und schreib“, wurde mir in der Exekutive gesagt.

„Und wenn ich es nicht mag?“
„Dann fahre als Instrukteur in die Provinz.“ Damit war ich einverstanden. Schon am nächsten Tage bestellte man mich nach der Provinzial-Exekutive.

„Es ist bekannt geworden“, wurde mir erklärt, „daß auf der Station Tataria, zweihundert Werst von hier, achtaufend Leichen aufgestapelt sind. Um keine Provinznoten zu verstopfen, wurden sie dorthin aus der Gegend von Nikolajewsk und Ost gebracht. Die Bauern der Station sind überfüllt, die Leichen liegen auf den Gleisen. Der Frühling ist nicht mehr weit und sie müssen innerhalb von drei Wochen begraben werden, denn sonst tritt Verwesung ein, die mit Pest und allen möglichen Seuchen droht.“

Der Sekretär hatte eine exakte, telegraphenmäßige Stimme. Er trug hohe Filzstiefel und einen Rittärmel mit gestopftem Urgan.

Am kausersten war an ihm der Revolver.

„Was hat die Provinzial-Exekutive vorzuschlagen?“ fragte ich.

„Die Provinzial-Exekutive gibt Ihnen, Genosse Iwanow, unbeschränkte Vollmacht über den Tataristkreis, drei Sprengpioniere, Dynamit, einen Schriftführer, eine Typistin. Außerdem erhalten Sie einen Extramagen auf der Eisenbahn.“

„Und wenn die Verwesung eintritt?“

„Nichts zu machen, Genosse.“

„Bei solcher Angelegenheit wäre Alkohol sehr angebracht.“

Jetzt leitete der Sekretär mit inniger Tenorstimme: „Wenn nicht zuviel, so geht es noch. Quatsch nur nicht zuviel. Fahre nur hin, was zum Teufel sträubst du dich? Bist ja Schriftsteller, das muß du gesehen haben.“

„Sage ich denn etwas dagegen?“ antwortete ich.

Der Posten hatte eine Hofenpelmütze an, eine sehr weiße und sehr neue. Er schien außerordentlich vergnügt zu sein. Als ich ihm nähertrat, sprach er von etwas ganz anderem, mir so verständlichem. „Das Rauchen ist nur vor Pulvermagazinen verboten und hier ist ja Bleich, das fliegt nicht in die Luft.“ Dabei zeigte er auf seine Wurmpfeife.

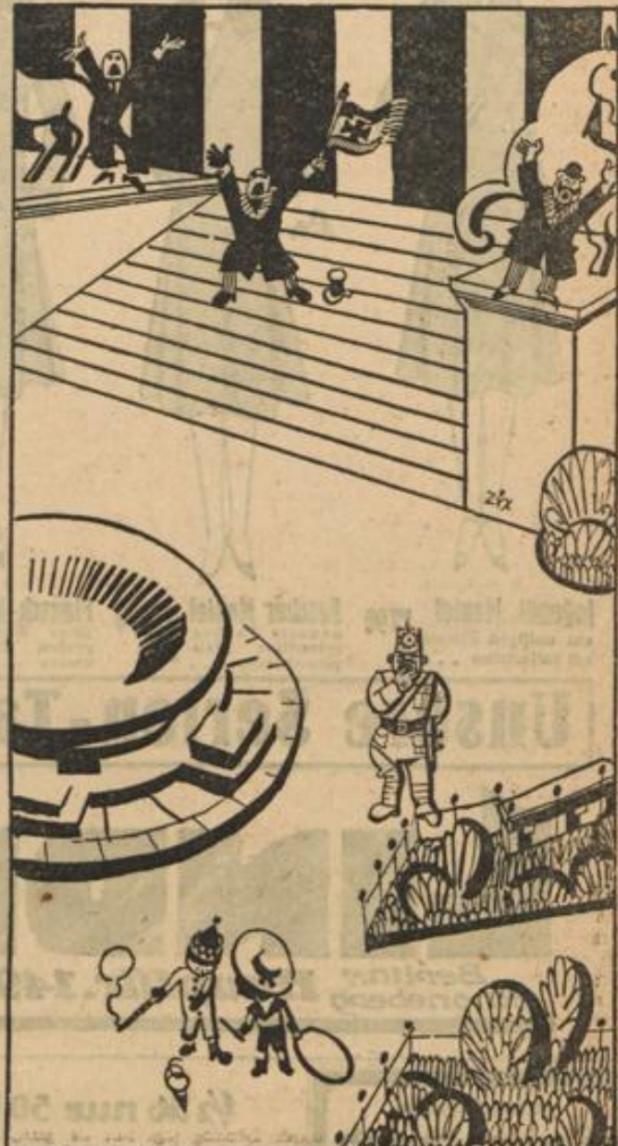
Und die Leichen lagen in Stapeln. Alle zwei Klaster waren große Rollen in die Erde geschlagen, dazwischen befanden sich die Leichen. Man hatte sie hierher auf offenen Eisenbahnwagen gebracht. Mehrere von ihnen waren eingefroren und von einem schimmeligen Häutchen wie Kuchenteig bedeckt.

Es wird oft von toten Augen geschrieben, doch scheint es mir, sind die Arme vor allem am peinlichsten anzusehen, vielleicht, weil

Der Erfolg des deutschnationalen Parteitags.



„Wir werden die Millionen national denkender Massen zusammenkommen, auf daß sie — —“



— — in gewaltiger Demonstration ihren starken Willen gegen das laiche Verjöhnungswerk von Locarno ausdrücken.“

wir sie sonst angekleidet sehen, und hier waren sie alle nackt, mit abschließendem Schimmer auf den spit herdortragenden Knochen.

Mich überkommt jetzt stets ein befreiendes Freudegefühl, wenn ich vom Fleische befreite Knochen sehe. Dort lagen die Leichen ungleichmäßig geträumt, mit dem Rücken zu den Pfosten.

Als ich zu meinem Wagen ging, lief ein fuchsähnlicher Hund vorbei und verschwand hinter dem Schnee. In dem Maul hielt er einen Unterhosen mit bis auf die Knochen ausgefressener, durchfronter Wade.

Im Wagen bemächtigte sich meiner für einen Augenblick eine weiche, eifrige Uebelkeit.

Die Typistin schrieb schon einen Befehl über Fuhrwerkserhebung, und die Frühlingssonne schien auf die Tasten der Schreibmaschine.

So kam es, daß drei Tage später die Station von blauen Rufen der Bauernschritten umzingelt wurde. Aufseher liefen zu meinem Wagen. „Wohin zu fahren?“ schrien sie.

Doch weder ich noch die Kreisregentur wußten, wohin die Leichen zu bringen waren. Die Pioniere hatten zwar versucht, eine Grube mit Dynamit zu sprengen. Der Boden, Lehm und Sandschichten, aalte sich aber, glitt wie Schlamm und ging nur in die Breite auseinander.

Von den sämtlichen Viertausend der Stadtbevölkerung hatten sich nur dreihundert arbeitsfähige Menschen mit Schaufeln zusammengefunden.

Graben? — Graben konnten sie nicht.

Das Grab sollte mächtig werden, der Lehmboden war aber in diesem Jahr unheimlich durchgefroren und zwischen den Lehmschichten lag fast warmer, wie auf Sacke geschütteter Sand. Die Bauern warteten drei Tage und fuhren schweigend auseinander, denn alle kannten sie schon den Vorschlag des Vorsitzenden der Kreisregentur Medwedjew, die Leichen unter die Dörfer zu verteilen.

Er war ein gebückter Eisenbahnarbeiter mit stellem Mund und haßte grimmig die Landbevölkerung: „An Koltischs Seite haben sie gekämpft, an seiner Seite sollen sie auch in die Erde wandern durch die Hände eigener Aendernden.“

Der Kreis war fünfhundert Werst breit und die Leichen überall hinzubringen, hatten die Bauern keine Zeit.

Und so blieb ich wieder in meinem Wagen allein, weitere Befehle zu verfaßten. Mittags, als die Sonne am stärksten schien, schwärzten sich die Leichengesichter. Der Feuerwehrmann auf dem Wachturm schlug zwölf und Schildwachen schossen vor lauter Mut mir nichts dir nichts auf vorbeilaufende Hunde.

An einem solchen Mittag, wo mir schien, die ganze Station rieche nach Verwesung, und die seltenen Züge huschen besonders rasch vorbei — verammelte ich die Pioniere. Wir kamen zum Beschluß, das Eis auf dem Tataristfluß zu sprengen und die Leichen darunter zu werfen. Der Fluß zog über die Tajga (Sibirischer Wald) und Dörfer standen an ihm so gut wie gar keine. Die Pioniere griffen freudig nach Zündschnüren und Dynamit. Kleine Pferdchen mit dicken Hufen lauffen, als ob sie purzeln müßten, bergabwärts. Und selbst die Lokomotivsignale, schienen es mir, heulten nicht mehr so heiser. (Schluß folgt.)

Der Hof der Königin Luise.

Der letzten erschienenen Schrift Dr. Grathoffs „Das wahre Gesicht der Hohenzollern“ (Verlag Gustav Kiehn, Berlin) mit Genehmigung des Verlags entnommen.

Es muß festgesetzt werden, daß am preussischen Hofe nie, weder vorher noch nachher, so glänzende Feste gefeiert worden sind, wie zur Zeit der höchst vergnügungssüchtigen Königin Luise, die selbst das böse Wort von dem „Scharaffenleben“ geprägt hatte. Im Berlin mit ihrem phantastischen Bruder Karl war sie unermüdet, die

Feste möglichst vielgestaltig und glänzend zu arrangieren. Noch 1799 schreibt in trüber Vorahnung die Gräfin Boh: „Man denkt an nichts als an die Redoute — Gott weiß, wie das alles gehen wird; gebe der Himmel, daß die Reihe nicht an uns kommt.“

Lassen wir über die Zustände am Hofe der Königin Luise Zeitgenossen selber sprechen.

Ueber die damalige Demoralisation berichtet der bekannte Kriegsrat von Cölln: „Die Nation ist schon sehr verdorben. Der Hof ging in allem, was nur Luxus, Verschwendung, Liebertätigkeit und Hintansetzung aller Sittlichkeit genannt werden konnte, voran. Die Hauptstadt stimmte mit ein. Die Provinzen folgten nach. Man konnte Berlin das große Bordell des preussischen Staates nennen, worin das unnatürliche Laster der Sodomie täglich über wurde. Die Weiber sind so verdorben, daß selbst vornehme, adlige Damen sich zu Kupplerinnen herabwürdigten, junge Weiber und Mädchen von Stände an sich ziehen, um sie zu verführen, wobei sie die Kunst verstehen, leichte Ansetzungen zu kurieren, für Schwangerschaften oder künstliche Präservative verkaufen. Manche Zirkel von ausschweifenden Weibern vereinigen sich wohl und mieten ein möbliertes Apartier in Kompanie, wohin sie ihre Liebhaber bestellen und ohne Zwang Bacchanale und Orgien feiern, die selbst den Regenten von Frankreich unbekannt und neu gewesen wären. Du findest oft in den Hurenhäusern noch wahre Vestalinnen gegen manche vornehme Berliner Dame, die in publico als Tonangeberin figuriert. Es gibt vornehme Weiber in Berlin, die sich nicht schämen, im Schauspielhaus auf der Hurenbank zu sitzen, sich hier Galane zu verschaffen und mit ihnen nach Hause zu gehen. Der Offiziersstand, der schon früher ganz dem Müßiggang ergeben, den Wissenschaften entfremdet war, hat es am weitesten unter allen in der Genuefertigkeit gebracht. Sie treten alles mit Füßen, diese privilegierten Störenfriede, was sonst heilig genannt wurde: Religion, eheliche Treue, alle Tugenden der Häuslichkeit. Ihre Weiber selbst sind unter ihnen Gemeingut geworden, die sie verkaufen und veräußern und sich wechselweise verführen. Das bis zu tiefster Niedrigkeit gekommene zweite Geschlecht läuft in der Residenz sowie in den Provinzstädten nur diesen jungen Müßiggängern nach, bei denen sie kräftige Befriedigung ihrer Geilheit erwarten, sehr oft aber nur erschöpfte Muskeln finden.“

Friedrich Wilhelm hat damals, als er den Thron bestieg, eine Fülle von Plänen im Innern getragen, die, zur Reife gelangt, vielleicht den völligen Zusammenbruch seines Staates verhindert hätten. Aber Bohlmeinen ist nicht Energie, und zögernde Halbheit tötet den Entschluß. Die Ereignisse in der Welt gingen ihren Gang, Preußen lag nach dem schmachvollen Zusammenbruch der Armee bei Jena und Auerstedt zerrümmert am Boden. Ganz erbärmlich ist die Haltung Friedrich Wilhelms in diesen für Preußen schwersten Tagen. Auf der berühmten Flucht nach Meinel voranstaltete der König in Osterode eine große — Eichjagd! Die Berichte der russischen und englischen Diplomaten, die in Braundenz und Osterode um Friedrich Wilhelm waren, sind voll von immer neuen Klagen über seine Gleichgültigkeit, seine Apathie, seine Neigung für die Beschäftigung mit „Futilitäten“ (Nichtigkeiten), seine Scheu vor araken und raschen Entscheidungen. „Er hat, scheint es, noch zehn Königreiche zu verlieren“, schreibt Bentendorff, „er verdient kein besseres Los.“ Noch härter urteilt die Oberhofmeisterin, sie schreibt am 30. Oktober: „Die Unentschlossenheit des Herrn, seine Laune, seine Verblendung für seine Umgebung sind unser Unheil!“ Und des Königs Schwager, der Prinz von Dranien, schreibt einiöe Monate später über ihn: „Das Schlimmste ist, daß der größte Feind des Königs, die Hauptursache seiner Unglücksfälle, und ein großes Hindernis für eine glückliche Wendung der Dinge — Seine Majestät selber ist.“ Wieder in der schwersten Zeit des Landes ein völliges Versagen seines Herrn; der letzte Hohenzoller hat das Beispiel seiner Ahnen nur allzu gut nachzuahmen genouft.

